

Beiträge der Bodendenkmalpflege zur mittelalterlichen Wüstungsforschung, dargestellt am Kreis Schönebeck

Von Johannes Schneider, Halle (Saale)

Mit 11 Abbildungen

Die neuere Wüstungsforschung wurde überwiegend von Historikern und Geographen betrieben und ist mit Namen von Forschern wie K. Scharlau, H. Mortensen, W. Abel, H. Jäger, M. Born u.a. verbunden. Sie beschränkte sich jedoch weitgehend auf die hochmittelalterlichen wüsten Dorfstellen und Fluren. Seit den zwanziger Jahren (Quirin 1973, S. 221 f.) hat sich, vor allem nach dem Vorbild von P. Grimm (Janssen 1968, S. 303 f., Anm. 1) und später H. Jankuhn, der Anteil der Archäologie beträchtlich erhöht. Daß deren Ergebnisse schließlich ausschlaggebend bei jeder Siedlungsforschung sind, zeigen auch die folgenden Beispiele.

In den vergangenen beiden Jahrzehnten stieß die Bodendenkmalpflege im Bezirk Magdeburg wiederholt auf mittelalterliche Wüstungen (z. B. Schneider 1982 a; b). Dabei boten keine planmäßigen Ausgrabungen, wie z. B. in Thüringen (Timpel 1982), sondern nur Notbergungen und Oberflächenfunde Anlaß zum Vergleich von Bodenfunden, Schriftquellen sowie Orts- und Flurnamen. Anläßlich des hundertjährigen Jubiläums der Bodendenkmalpflege im Gebiet der ehemaligen Provinz Sachsen und als ein verspäteter Dank an den 1982 verstorbenen Pfleger F. Heiber, Calbe/Saale, seien hier dessen Flurbegehungen auf Wüstungen der Magdeburger Börde ausgewertet.¹

Der Verstorbene war 1955 bis 1976 Leiter des Kreismuseums Schönebeck mit den Schwerpunktgebieten Geschichte der örtlichen Salzgewinnung, Binnenschifffahrt auf Elbe und Saale, Biberschutz im Mittelbe-Gebiet sowie pleistozäne Tierfunde aus Elbeschottern und allgemeine heimische Ur- und Frühgeschichte. Aus persönlichem Interesse beging er in den Jahren 1966 bis 1969 an Hand der Meßtischblätter der Historischen Kommission Wüstungen in der Umgebung seines Wohnortes Calbe/Saale. Die dabei erzielten Ergebnisse entsprachen zwar damals nicht seinen Erwartungen und wurden auch nur ungenügend dokumentiert, sie ergänzen aber das Bild von der mittelalterlichen Besiedlung des Saale-mündungsgebietes beträchtlich. Gleichzeitig liefern sie wertvolles Material für die Kritik archäologischer Quellen, vor allem in Verbindung mit historischen Wüstungsaufnahmen. Da tagebuchartige Aufzeichnungen über den Verlauf und die Umstände der Begehungen nicht vorhanden sind, besitzt man keine Erklärungen für das Fehlen von Funden an historisch überlieferten Dorfstellen. Die Materialdokumentierung ist zum größten Teil der Aufnahme H. Brachmanns (1978, S. 5 f.) für seine Dissertation zu danken. Manche Ortswüstungen, die sich noch zu Anfang des 19. Jh. im Gelände abzeichneten und in den Separationskarten eingetragen sind (Abb. 2,3), ließen sich nicht mehr erkennen. Spuren von Flurwüstungen, wie sie in der waldreichen Altmark (Heiland 1960) erhalten sind,

¹ Mein besonderer Dank gilt Herrn Mann, Schönebeck, für die Bereitstellung der Separationskarten von Barby und Calbe (Saale), Herrn Ogunowski, Magdeburg, für die Publikationserlaubnis der Wüstungspläne, Frau I. Bieler, Halle, für deren Umzeichnung und den Herren Dr. O. August †, Halle (Saale), und Dr. E. Gringmuth-Dallmer, Berlin, für verschiedene wertvolle Hinweise.

kann man in der durch jahrhundertelangen intensiven Ackerbau veränderten Magdeburger Börde nicht erwarten.

Die Wüstungen und Flurnamen wurden schon am Ende des vergangenen Jahrhunderts im Auftrage der Historischen Kommission der Provinz Sachsen auf Grund der Separationskarten planmäßig erfaßt und in historischen Karten ausgewertet (Reischel 1925). Nach älteren Vorarbeiten (z. B. Winter 1868; 1869; P. W. Behrends, F. Danneil) wurden die schriftlichen Quellen einzelner historischer Landschaften in Form von Wüstungskunden aufgearbeitet, der Nordthüringgau durch G. Hertel (1899), das Eichsfeld durch H. v. Wintzingerode-Knorr (1903), die Altmark durch W. Zahn (1909), die Grafschaft Wernigerode durch E. Jacobs (1921), die Kreise Bitterfeld und Delitzsch sowie das Elbe-Havel-Gebiet durch G. Reischel (1926 a; 1930), nachträglich in der alten Form auch Halle und der Saalkreis sowie die Mansfelder Kreise durch E. Neuß (1969; 1971). Nähere Angaben über Wüstungen sind auch in den Inventaren der Bau- und Kunstdenkmäler enthalten, vor allem in den neueren Ausgaben. Bei der Identifizierung räumte man den Schriftquellen den Vorrang ein, obwohl schon das von G. Reischel (1926 b, S. 223) entwickelte Arbeitsschema die anderen Quellen einbezog. So bildet der altmärkische Fundplatz Kachau bei Arneburg, Kr. Stendal, ein „Wendendorf“, das E. Kluge (1905—1909) entdeckt und zum großen Teil ausgegraben hat, eine bemerkenswerte Ausnahme. Trotz fehlender schriftlicher Quellen nahm W. Zahn (1909, S. 275) es in seine Übersicht auf, schloß aber gegenüber den anderen Wüstungen auf frühzeitigeren Untergang.

Die Landschaft (Abb. 1)

Das Gebiet um Calbe und Barby im Saalemündungsbereich liegt in der Südostecke der Magdeburger Börde und gehört jetzt zum Kreis Schönebeck (früher Kr. Calbe a. d. Saale). Saale und Elbe mit ihren breiten Niederungen bilden natürliche Grenzen. Die erstere war im Mittelalter Südgrenze des zum Erzstift Magdeburg gehörenden Nordthüringgaus (Heßler 1957).

Allgemein fällt die Magdeburger Börde durch die überaus große Zahl spätmittelalterlicher Wüstungen auf (Schlüter/August 1959/61, Karte 27 III), die hier ihre größte Dichte innerhalb des Mittelelbe-Saale-Gebietes aufweisen. — Die überwiegende Mehrzahl aller Orte trägt slawische Namen (Walther 1971, S. 362 f.). Aus Barby und Calbe werden in der 1. Hälfte des 10. Jh. slawische Familien genannt. Die Mehrzahl dieser bei der Gründung des Quedlinburger Stifts und des Moritzklosters in Magdeburg genannten Slawen war aber in der näheren Umgebung Magdeburgs (Buckau, Farmersleben, Frose, Magdeburg, Trumpitz, Wiedersdorf) ansässig. Entfernter lagen Germersleben und Wolmirsleben (Israel 1937, Nr. 3, 4, 23, 24; Weirauch 1937, S. 120). Die nur einmal erwähnten 15 Familien aus Frose bringt H.-E. Weirauch (1938, S. 226) mit diesem Ort bei Schönebeck in Verbindung, während man die 26 slawischen Familien des Moritzklosters in dem im Nordteil von Magdeburg aufgegangenen Ort gleichen Namens vermutet (Israel 1937, Nr. 4). Zwölf weitere an Quedlinburg übereignete slawische Familien hatten noch weiter westlich in Schmon im Hassegau bei Querfurt ihren Wohnsitz (Weirauch 1937, S. 121; 1938, S. 265 f.). Innerhalb der Gesamtbevölkerung bildeten diese Slawen offenbar eine erwähnenswerte Ausnahme. — Der Nordthüringgau gilt auf Grund seines Namens als Teil des 531 von Franken und Sachsen zerstörten Thüringerreiches (z. B. Polenz 1961; Schlesinger 1968, S. 324 f.), wobei seine im 10. Jh. erwähnten Grenzen sicherlich nicht mit denen des 6. Jh. übereinstimmen. Im ganzen ist er offensichtlich niemals unter slawische Herrschaft gelangt. Aus der germanischen Siedlungsphase sind hauptsächlich Ortsnamen auf -leben, vereinzelt auf -ingen, -bach, -are, -dorf und -berg überliefert (Walther 1971; Bischoff 1967). Von den derzeit bekannten 54 frühmittelalterlichen Fundplätzen des Kreises Schönebeck

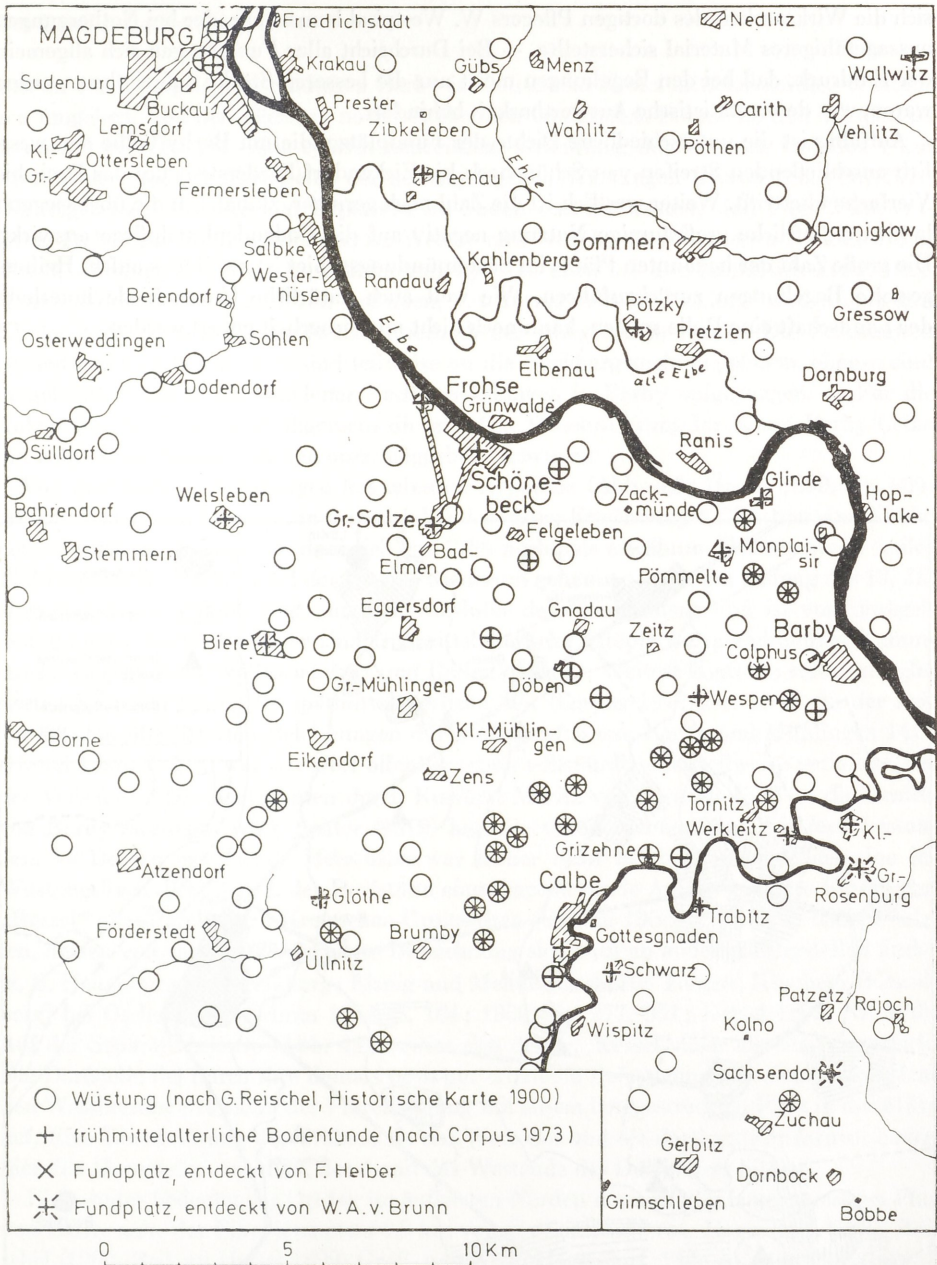


Abb. 1. Magdeburger Börde, Südostteil

(Corpus 1973, Nr. 28) hat allein F. Heiber innerhalb der erwähnten vier Jahre 32 entdeckt, darunter 20 von 31 im Raum Barby/Calbe. Sieben Plätze hatte bereits im Zuge einer Landesaufnahme W. A. von Brunn, Halle, in den dreißiger Jahren erstmals festgestellt. Bemerkenswert ist, daß F. Heibers Stellen nördlich der Saale, W. A. von Brunns dagegen südlich lagen. Vier Plätze konnte der frühere Museumsleiter W. Wanckel, Schönebeck, und drei H. Nowak, Altenweddingen, erkennen. Im Bereich von Groß Rosenberg macht

sich die Wirksamkeit des dortigen Pflegers W. Westphal bemerkbar, der bei Notbergungen aussagefähigeres Material sicherstellte. — Bei Durchsicht aller Funde ergab sich allgemein der Eindruck, daß bei den Begehungen meist nur die besseren Stücke aufgehoben worden waren, was deren statistische Auswertbarkeit behindert.

Auffällig ist die unterschiedliche Dichte der Fundplätze, die um Barby/Calbe den westlich anschließenden Streifen von Schönebeck bis Eickendorf/Förderstedt um das Drei- bis Vierfache übertrifft. Weiter westlich ist die Zahl noch geringer, zumal sich die überwiegend landwirtschaftliche großräumige Nutzung negativ auf die Bodendenkmalpflege auswirkt. Die große Zahl der bekannten Plätze im Saalemündungsgebiet ist zweifellos auf F. Heibers gezielte Begehungen zurückzuführen. Wie weit auch natürliche Unterschiede innerhalb der Landschaft eine Rolle spielen, kann noch nicht mit Sicherheit gesagt werden.

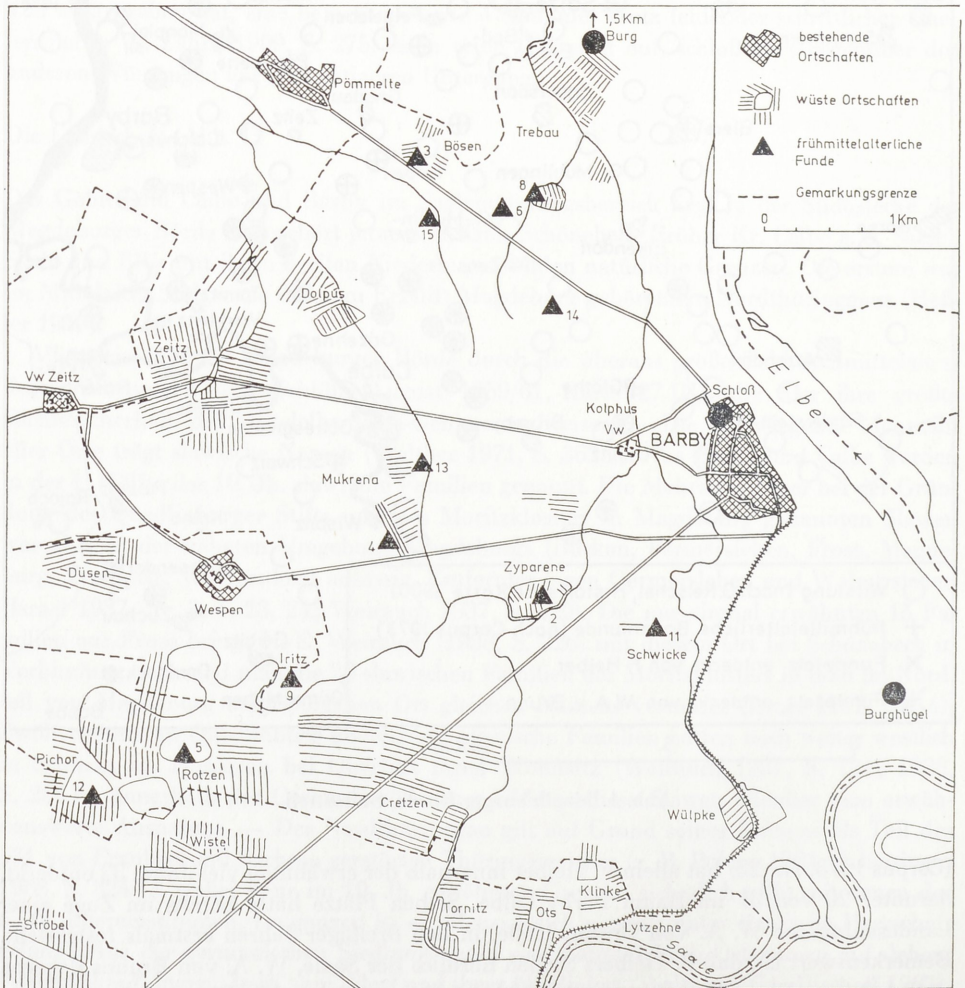


Abb. 2. Barby und Umgebung

Der Bereich Barby (Abb. 2)

Das an der Elbe gelegene Städtchen Barby ist von einem Kranz mittelalterlicher Wüstungen umgeben. Von den nächsten noch bestehenden Ortschaften Pömmelte und Wespen ist es etwa 4 km entfernt. Eine typisch neuzeitliche Gründung, das Vorwerk Kolphus 1 km westlich der Stadt, markiert eine der nächstgelegenen Wüstungen (Hertel 1899, Nr. 197). Die folgenden, Schwicke und Zyparene, im Süden und Südwesten, sind 1 bis 2 km entfernt, Trebau im Norden, Mukrena im Westen und Wülpe im Süden etwa 2,5 km, weiter Bösen, Dolphus, Cretzen, Otz, Klinke und Lythene etwa 3,5 km, schließlich Zeitz, Iritz, Rotzen, Tornitz etwa 4 km. Von fast allen, mit Ausnahme von Tornitz, Otz, Lythene und Klinke, befindet sich die Dorfstätte innerhalb der jetzigen Flur Barby. Die Feldmarken der entfernteren Ortschaften sind teilweise an die Nachbargemeinde gefallen, ebenso sind umgekehrt Flurteile verschiedener Nachbarwüstungen in Barby aufgegangen. — Für die Anlage der Siedlungen ist allgemein die günstige Wasserführung im Raum Barby/Calbe mit zahlreichen kleinen Bächen ausschlaggebend gewesen.

Von den Barbyer Wüstungen hat offenbar Zyparene (Abb. 4,6; Hertel 1899, Nr. 425) größere Bedeutung besessen, in dem sich bei der ersten Erwähnung 1279 schon eine Kirche befand (plebanus) und nach dem sich ein 1288 nochmals erwähnter Ritter nannte (miles Thilo de Cyprene). 1343 wird der Pfarrer wiederum genannt. — Die am Anfang des 19. Jh. eingemessene Dorfstelle liegt auf dem Nordufer des Landgrabens und ist von unregelmäßig ovaler Form. Von hier sind frühmittelalterliche Eitöpfe mit geradlinigem Kammstrich, waagerechten Wellenbändern und Dellen bekannt. Weitere Keramik reicht mit glasierten Scherben bis in die spätmittelalterliche Zeit (Corpus 1973, Nr. 28/2). In der Zeit der ältesten überlieferten Belehnungen durch die Grafen von Barby und Mühligen 1416 (Hertel 1899, S. 478) war das Dorf offenbar schon vollständig oder teilweise verlassen, bei der Verleihung des Jagdzehnten durch Kurfürst Moritz von Sachsen 1533 an die Grafen von Barby zweifellos wüst. Später (1619) hat hier vorübergehend eine Schäferei bestanden. — Der zu erwartende Herrnsitz war bisher nicht bekannt, doch schien eine im Wüstungsbuch dicht östlich der Dorfstätte eingetragene runde Anlage mit dem Flurnamen „Kessel“ eine Parallele zu Kretzschau-Groitzschen (Grimm 1958, S. 133, Nr. 685) zu bieten, dessen von castellum abgeleitete Bezeichnung sich auch an anderen Burgstellen findet (z. B. Heuneburg bei Naumburg; Elsnig und Mehderitzsch, Kr. Torgau; Käseberg [Kesselberg] bei Oschersleben-Grimm 1951, S. 161; 1958, Nr. 377, 951; Hertel 1899, Nr. 190). Auf der Separationskarte (Abb. 4,6) erwies sich dieser „Kessel“ aber als ein Wasserloch. Die Dorfstelle fiel durch ihre damals noch gut erhaltene Befestigung mit einem umlaufenden Wassergraben sowie in der Flureinteilung mit einem langgestreckten Platz in der Mitte auf. Eine Einschnürung des Grabens an der Westecke und die dortigen Flurformen lassen hier den Herrnsitz vermuten, der damit das Westende des Dorfplatzes bildete.

Ein zweiter bedeutender Ort lag im äußersten Norden der auffällig langgestreckten Flur von Barby nahe der Elbe, jetzt etwa 4,5 km von der Stadt entfernt: Hagendorf, bei G. Reichel (1900, Beil. zu Hertel 1899) Groß- und Klein-Hagendorf. 1494 ist „das wüste Schloß zum Hagen“ zum ersten und einzigen Male erwähnt (Grimm 1958, Nr. 1031; Hertel 1899, S. 488, Nr. 141), 1533 das Große und das Kleine Hagendorf. 1494 waren Dorf und Schloß als sächsisches Lehen der Grafen von Barby verlassen. Die geringen Scherbenfunde (Corpus 1973, Nr. 27/7) mit Kammstrich und Linienbandgruppen gehören schon in das frühe Mittelalter, blaugraue Kugeltöpfe in das 13. Jh. und später, was dem Auflassen in der Hauptwüstungsphase des 14./15. Jh. entspräche. Ohne Ausgrabung und weitere Funde bleibt offen, ob schon die frühmittelalterliche Siedlung eine Befestigung besaß und ob der Übergang zum hohen Mittelalter konstant verlief. — H. Walther (1971, S. 165 f.) sieht in den Ortsnamen auf -dorf in anderen geographischen Räumen möglicherweise eine

„Herrschaftsgründung mit abhängigen Leuten“ des fränkischen Landesausbaus. Er hebt als charakteristisch für diese Zeit die „orientierenden“ und „farblosen“ Benennungen hervor, was hier auch der Fall ist und den Scherbenfunden zeitlich nicht widerspricht. Damit erscheint trotz seiner späten Ersterwähnung dieser Ort als wahrscheinlich alt, gleichzeitig das mutmaßliche Gründungsdatum in das 8./9. Jh. bestimmbar, was der Datierung H. Walthers entspricht.

Von der mit modernen Gebäuden bestandenen Schloßstelle im Norden von Barby (Corpus 1973, Nr. 28/10) sind bisher keine Bodenfunde bekannt. Das Schloß war 1718 noch von einem trapezförmigen Wassergraben umgeben (Grimm 1958, Nr. 1029), wurde Anfang des 18. Jh. als Schloß der Herzöge von Sachsen-Weißenfels ausgebaut (Sommer 1835, S. 19; Dehio 1974, S. 24; Schweineköper 1975, S. 31 f.) und liegt meiner Ansicht nach an der Stelle des 974 von Kaiser Otto II. dem Stift Quedlinburg geschenkten Burgwards (Weirauch 1937, S. 123; 1938, S. 207; Grimm 1958, Nr. 1029). Otto III. und Heinrich II. wiederholten 987 und 999 diese Vergabe. Ende des 12. Jh. gelangte Barby an den Stiftsvogt Walther von Arnstein, dessen Familie sich seitdem nach Barby nannte und es bis zu ihrem Aussterben 1659 innehatte (Heinrich 1961). — Da auch aus der Stadt Barby bisher keine mittelalterlichen Bodenfunde bekannt sind, ist der neuesten zusammengefaßten Ortsgeschichte B. Schweineköpers (1975, S. 31 f.) nichts hinzuzufügen. Die ursprüngliche Siedlung hat sicherlich südlich der Burg gelegen. Das jetzige Stadtbild ist vermutlich das Ergebnis des hochmittelalterlichen Ausbaus, der mit der Einsetzung der Herren von Arnstein zusammenhängt. Der Ortsname jedoch ist nach H. Walther (1971, S. 145, 242) eine ältere appellativische Bildung aus vorfeudaler germanischer Zeit und deutet die Lage an einer Gewässerbiegung an (-by < älterem -bogi, „Biegung“). K. Bischoff (1967, S. 17 f.) weist auf Beziehungen zum Niedersächsischen hin, was innerhalb des ehemals thüringischen, später sächsischen Gebietes doch beachtenswert ist. Die jetzt bekannten germanischen spätrömerzeitlichen Funde sind gering und lediglich aus der wüsten Mark Mukrena und dem Bereich des südlich der Stadt gelegenen „Burgwaldes“ (s. u.: „Eschenland“, 2,5 km entfernt; Laser 1965, Nr. 175, Fpl. 1 und 2) bekannt. Sie können nicht zur detaillierten Siedlungsgeschichte von Barby herangezogen werden.

Der „Schloßberg“, ein 3 m hoher Burghügel von 20 m Durchmesser mit Vorwall (Grimm 1958, Nr. 1030; Priebe 1940, S. 72; 1942, Nr. 13) liegt innerhalb der Elbaue im neuzeitlichen Überschwemmungsgebiet zwischen Saale und Elbe im genannten „Burgwald“. Er ist nach P. Grimm das erste und einzige Mal 1494 bei der Verleihung von 2 Morgen Gras (zusammen mit der 4 km entfernten Mark Krotzen = Cretzen) erwähnt (Hertel 1899, S. 234), von G. Hertel aber nicht einmal als Wüstung erfaßt und fehlt auch in der historischen Karte G. Reischels (1900). Die auf der Bördehochfläche liegenden Nachbargemarkungen scheiden wegen zu großer Entfernung als namengebend aus. Selbst im Feldwannenbuch erscheint er nur indirekt als „Weg nach dem Burgwald“ (Nr. 922). P. Grimm führt im Kr. Schönebeck noch zwei weitere Befestigungen in Pömmelte und Walsleben mit der neutralen Bezeichnung „Burgwald“ an, die ebenfalls urkundlich nicht erwähnt werden und außerhalb der jetzigen Ortschaften liegen. Vermutlich handelt es sich dabei um eine Kategorie von Wüstungen, deren Namen frühzeitig verlorengegangen und auch in den Separationskarten nicht mehr enthalten sind. Die Lage des „Schloßbergs“ innerhalb des eingedeichten Überschwemmungsgebietes wie Hagendorf gibt einen Hinweis auf die mögliche Ursache und die Zeit seiner Aufgabe.

Charakteristische wüste Dorfstellen, die den Bodenfunden nach schon in frühmittelalterlicher Zeit gegründet wurden, erstrecken sich am Oberlauf des Landgrabens: Iritz, Pichor und Rotzen, sowie an anderen Gewässern: Schwicke, Bösen und Trebau. — Von diesen liegt Iritz (Abb. 4,5; Hertel 1899, Nr. 176) in einer engen Flußschlinge auf der Nordseite. Bei seiner Ersterwähnung 1458 gehören 33 Schock Zehntkorn als halberstädtisches Lehen

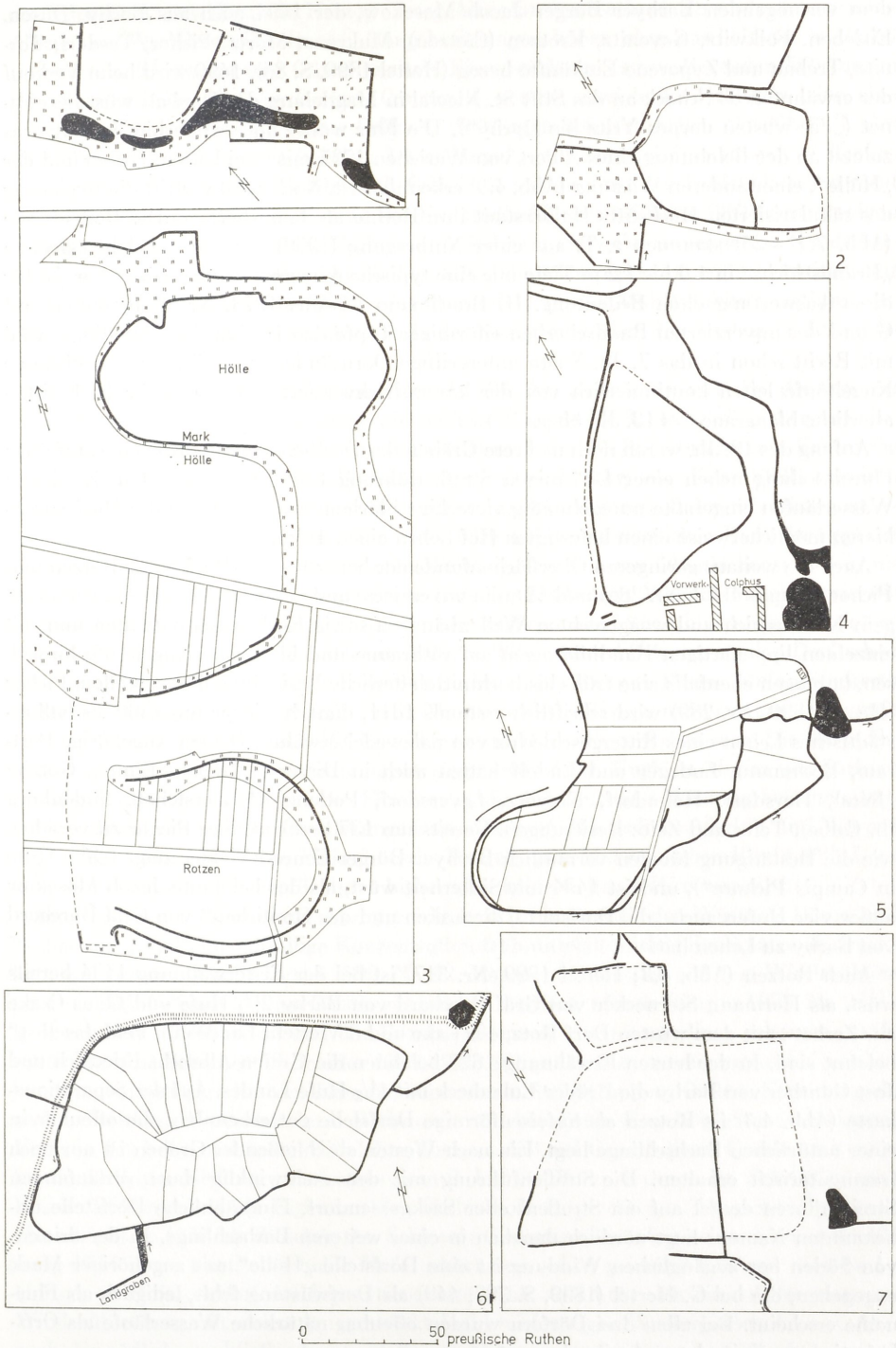


Abb. 4. Wüstungen der Umgebung von Barby, Kr. Schönebeck. 1 = Bösen; 2 = Trebau; 3 = Hölle von Rotzen; 4 = Kolphus; 5 = Iritz; 6 = Zyparehne; 7 = Dolphus

dem vermögenden Barbyer Bürger Jacob Mosekow, der 1494 auch aus Barby, Düsen, Eisleben, Folkwitz, Gevenitz, Krotzen (Cretzen), Mukrena, Mortz, Pichor, Tasdorf, Tornitz, Trebau und Zyparene Einkünfte bezog (Hertel 1899, S. 85). 1490 wird beim Verkauf der erwähnten 33 Schock an das Stift St. Nicolai in Magdeburg das Dorf als wüst bezeichnet („des wusten dorpes Yritz bie Byrby“). Die Flur wurde aber weiterhin bestellt, was zuletzt an der Belehnung eines Albert von Warleben 1735 mit zwei halben Hufen und der „Hölle“, einer anderen Wüstung (Abb. 4,3) erkennbar ist. Noch 1713 vertritt die Regierung des säkularisierten Hochstifts Halberstadt ihre Rechte als Lehnherr. — Die Bodenfunde (Abb. 7,17–25) stammen z. T. aus einer Notbergung (1959). Ob die dabei beobachtete „Brandschicht“ in 1,0 bis 1,2 m Tiefe nur eine typische schwarze Kulturschicht war, ist für diese Auswertung ohne Bedeutung. H. Brachmann (Corpus 1973, Nr. 28/9) datiert auf Grund der unverzierten Randscherben eiförmiger Töpfe den Beginn der Besiedlung wohl mit Recht schon in das 7. Jh. Späte untergriffige Dornränder (Abb. 7,17) und rotbraune Kugeltöpfe leiten kontinuierlich von der kammstrichverzierten Ware in die hochmittelalterliche blaugraue des 13. Jh. über.

Anfang des 19. Jh. waren noch mehrere Gräben der Dorfbefestigung sowie eine auffällige Flureinteilung neben einer L-förmigen Straßenführung (Abb. 4,5) erkennbar. Zwei von Wasserläufen eingefasste unregelmäßig viereckige Flächen an der Ostseite des Dorfes markieren möglicherweise einen befestigten Hof neben einen Teich.

Auch die weitaus geringeren Oberflächenfunde der benachbarten Dorfstellen Rotzen und Pichor (Corpus 1973, Nr. 28/5 und 12), die unverzierte und verzierte Eitöpfe mit geradlinigem Kammstrich und waagerechten Wellenbändern sowie Kerbleisten enthalten und mit einzelnen lippenartigen Randbildungen auf rotbraune und blaugraue Kugeltöpfe hinweisen, bezeugen ebenfalls eine früh- bis hochmittelalterliche Besiedlung dieser Stellen. Pichor (Hertel 1899, Nr. 289) wird schriftlich erstmals 1311, danach wieder um 1360 als halberstädtisches Lehen eines Rittergeschlechts von Salzwedel erwähnt. Dessen Angehörige Bertram, Bethmann, Ludeger und Ludolf hatten auch in Discerve, Döben, Elmen, Gotzitz (Jeitz), Harsdorf, Hohndorf, Krewitz, Leversdorf, Potlene, Potmersleben, Sudenburg (b. Calbe), Teltz und Zeitz Besitzungen. Bereits um 1370 scheint aber Pichor zu veröden, wie die Bestätigung für den vermutlich Barbyer Bürger Conrad Vedder zeigt („ $3\frac{1}{2}$ Hufe in Campis Pichore“), und ist 1494 mit Sicherheit wüst, als der bekannte Jacob Mosekow außer vier Hufen auch „die Dorfstätte, die Laken und das Breitichen“ von Graf Burchard von Barby zu Lehen hat.

Auch Rotzen (Abb. 4,3; Hertel 1899, Nr. 317) ist bei der Ersterwähnung 1494 bereits wüst, als Hermann Sternecker von Graf Burchard von Barby $2\frac{1}{2}$ Hufe und Claus Czake aus Zerbst „mit dem wüsten Dorf Rotz, der Lake und 3 Vierteln Landes im Feld daselbst“ belehnt sind. In der letzten Erwähnung 1623 belehnen die Grafen Albrecht Friedrich und Jost Günther von Barby die Brüder Eulenbeck mit $1\frac{1}{2}$ Hufe Landes. Auf der Separationskarte (Abb. 4,3) ist Rotzen als hufeisenförmige Dorfstelle gut erkennbar, die offenbar in einer natürlichen Bachschlinge liegt. Ein nach Westen abschließender Graben ist nur noch fragmentarisch erhalten. Die Straßenführung mit den rechtwinklig dazu verlaufenden Streifenfluren deutet auf ein Straßen- oder Sackgassendorf. Eine ähnliche Dorfstelle unbekanntem Namens liegt nördlich daneben in einer weiteren Bachschlinge. In der dritten, von Süden her zugänglichen Windung ist eine Dorfstelle „Hölle“ mit zugehöriger Mark angegeben, die bei G. Hertel (1899, S. 387, 449) als Dorfwüstung fehlt, lediglich als Flurname erscheint. Bei allen drei Dörfern wurden offenbar natürliche Wasserläufe als Ortsbefestigung verwendet und teilweise verändert.

Von Schwicke (Hertel 1899, Nr. 343), das reichlich 1 km südlich von Barby auf einem Bachwestufer gelegen hat, sind kaum Unterlagen vorhanden. 1502 verlehnt der Graf von Barby $7\frac{1}{2}$ Morgen an den Bürger von Barby Jacob Merdewitz. 1735 sind 3 Morgen „auf

der Schwickkau“ erwähnt, die Herzog Georg Albrecht von Sachsen dem schon genannten Albert von Warleben gibt. Dessen Hauptbesitzungen haben aber anscheinend in Barby gelegen (ein Klosterhof und Güter), weitere Einzelstücke in den umliegenden Wüstungen (jeweils eine halbe Hufe in Dolpus, Cretzen, Zyparene, zwei halbe Hufen in Iritz, eine „Breite bei dem Birnbaum hinter Colfus“, „3 Morgen bei dem hohen Gewölbe“ (? , der „Schloßberg“ ?), „8 Morgen bei dem Henneberge“, „1 Wiese bei dem Präbs“). Offenbar war hier im 16. Jh. wie bei Rubbene (b. Calbe) die genaue Lage der Dorfstelle schon nicht mehr bekannt, die sich vermutlich an der Fundstelle (Corpus 1973, Nr. 28/11) der wenigen Scherben befand. Die nur unter Vorbehalt datierbaren, teilweise unverzierten Randscherben reichen etwa vom frühen bis hohen Mittelalter. Das Feldwannenbuch enthält nur wenig Flurnamen, „die Schwicke“, „das Dammfeld“, „die Mühlenbreite“, „Hinter der Mühlenbreite“ und „die Kreuzbreite“, die der Vermutung über die Ortslage nicht widersprechen.

Im Bereich der Wüstung Mukrena (Hertel 1899, Nr. 244) liegen zwei Fundstellen nur knapp 1 km auseinander, von denen die südliche (Corpus 1973, Nr. 28/4) bisher nur eine Randscherbe eines unverzierten Eitopfes aus dem 7. bis 9. Jh. erbracht hat. Zahlreiche urgeschichtliche Funde (Stichbandkeramik, Aunjetitzer Kultur) von dieser Stelle erweisen sie als siedlungsgünstig, so daß hier mit zwei Siedlungen auf engem Raum zu rechnen ist. — Der nördliche Fundplatz (Corpus 1973, Nr. 28/13) auf einem westlichen Bachufer liegt auf der vermuteten Dorfstätte der bekannten Wüstung. Die wenigen Oberflächenscherben mit geradlinigen Kammstrichmustern, waagerechten und schrägen Wellenbändern sowie die rotbraunen und blaugrauen Kugeltopfscherben reichen vom frühen bis hohen Mittelalter. Die schriftlichen Erwähnungen (Hertel 1899, S. 268) setzen 1494 ein, als das Dorf schon wüst und Flurteile von Graf Burchard von Barby an die Barbyer Bürger Stefan Stockerth (1 Hufe), Borgkardt Dehene ($\frac{1}{4}$), Jacob Mosekow ($\frac{1}{2}$), Hermann Sternecker ($\frac{1}{2}$) sowie 1501 an Simon Arndt (1) und 1502 an Hans vom Hofe (1) verliehen war. Die letzte Erwähnung 1553 betrifft die Verleihung des Jagdrechts durch Kurfürst Moritz von Sachsen an Graf Wolfgang von Barby. Die Flurnamen, die sich auf diese Wüstung beziehen, verteilen sich auf die jetzigen Gemarkungen von Barby („Mockrechner Mark“) und Wespen („die große“ und „die kleine Mukrehnesche Breite“, „am Mukrehnschen Kirchhof“). Letzterer deutet auf eine Kirche, für die es bisher aber keine weiteren Hinweise gibt.

Im Norden der Gemarkung Barby zeichnet sich im Bereich der Wüstung Bösen und Trebau auf 2 km² eine auffällige Konzentration frühmittelalterlicher Fundplätze ab. Innerhalb von Bösen (Abb. 2; Hertel 1899, Nr. 42: Bosene) fanden sich auf dem Windmühlenberg am Südufer eines kleinen Baches zahlreiche Oberflächenfunde (Corpus 1973, Nr. 28/3), u. a. aus dem Neolithikum und der Bronze-/Eisenzeit. Auch neuerdings geborgene frühmittelalterliche Scherben (Schneider 1985, Abb. 18) gehören zu unverzierten und verzierten Eitöpfen mit geradlinigen Kammstrichmustern, Strichgruppen, Dellen, Kreisstempeln und senkrechten Wellenbändern. Rotbraune und blaugraue Kugeltöpfe sowie Steinzeug leiten in das hohe und späte Mittelalter über, so daß auf Grund dieser Quellen mit einer kontinuierlichen Siedlung mindestens vom 8. bis 14. Jh. zu rechnen ist. Schriftlich wird Bösen 1261 erstmals als Eigentum des Erzbischofs Ruprecht von Magdeburg genannt. Danach gilt es 1378 als Zubehör des Schlosses Gommern. Zur Zeit seiner letzten Erwähnung 1514 ist es wüst, eine halbe Hufe gehört dem schon genannten Bürger von Barby Hans vom Hofe. — Auf der Separationskarte (Abb. 4, I) hebt sich einmal der genannte Windmühlenberg mit einem langgestreckt halbkreisförmigen Wassergraben heraus. Aber auch das südlich anschließende, ebenfalls von Wassergräben umzogene Gelände kann mit zur Dorfstelle gehört haben. Langgestreckte Teiche markieren den ursprünglichen Wasserlauf.

Von der Dorfstelle Trebau (Abb. 2; Hertel 1899, Nr. 372) auf dem Ostufer eines Baches,

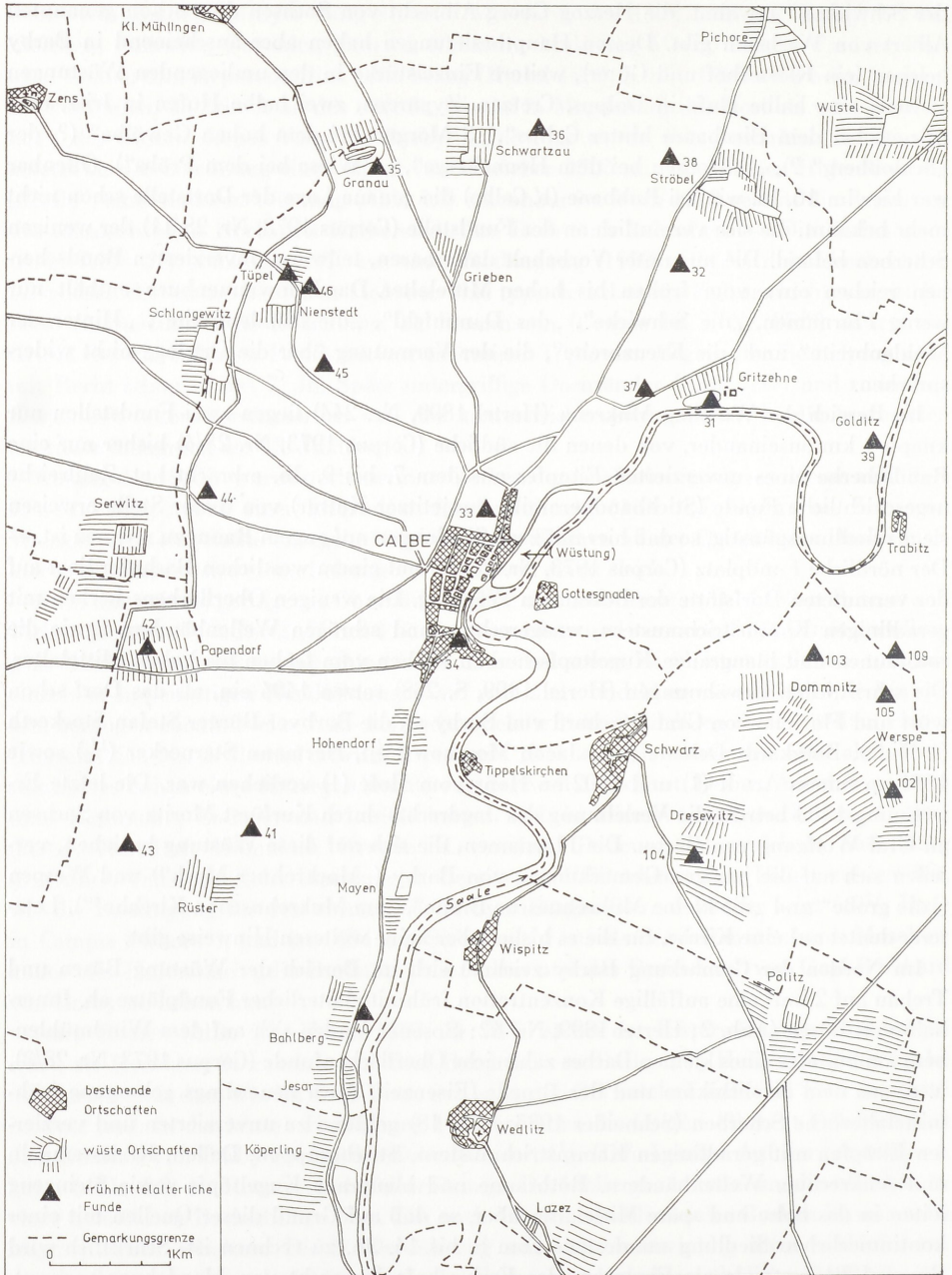


Abb. 3. Calbe (Saale) und Umgebung

der zum Landgraben fließt, sind ebenfalls zahlreiche früh- bis spätmittelalterliche Scherben bekannt (Corpus 1973, Nr. 28/8). Auch hier beginnen die schriftlichen Erwähnungen erst 1494, als die Dorfstelle (völlig oder teilweise) wüst und die Flur an Barbyer Bürger verlehnt war (Jacob Mosekow 1 Hufe, 4 Morgen; Hermann Sternecker 8 Morgen; Mathäus Rambey — das Schulzenamt sowie einen kleinen und einen großen Hof). 1553 verleiht Kurfürst Moritz an die Barbyer Grafen das Jagdrecht, 1690 erhält eine Barbyer Familie die Wiese der Margarete Magdalene von Esbeck. 1677 gehört eine Wiese von 5½ Morgen zum wiederbesiedelten Vorwerk Döben. — Auf der Separationskarte (Abb. 4,2) markiert sich die Dorfstelle durch die umgebenden Wiesenstreifen und Wassergräben mit natürlichem Zugang von Südosten, der durch einen Quergraben abgeschnitten ist. Hier könnten eine Ausbauchung des Grabens und ein weiterer Quergraben von Süden einen ehemaligen abgetrennten Hofkomplex andeuten.

250 m westlich liegt auf der Bachwestseite auf der „Nachtweide“ ein zweiter Fundplatz (Corpus 1973, Nr. 28/6), der aber nach den Koordinaten der Ortsakte des Landesmuseums Halle und nach dem Flurnamen identisch mit Nr. 28/15 ist. Er enthält frühmittelalterliche kammstrichverzierte Scherben und hochmittelalterliche rotbraune Kugeltopfware. Vermutlich ist es eine wüste Dorfstelle unbekanntes Namens.

Eine weitere wüste, ebenfalls namentlich unbekanntes des 8. bis 13. Jh. liegt 1 km südlich von Trebau (Corpus 1973, Nr. 28/14). Sie ist etwa 1 km von der später als Vorwerk wiederaufgebauten Siedlung Kolphus (Hertel 1899, Nr. 197) entfernt, die auf der Westseite des Landgrabens liegt und bisher keine Funde erbracht hat. Die dazu gehörige Dorfstelle ist auf der Separationskarte (Abb. 4,4) als abgerundetes Dreieck mit Wassergräben neben dem Landgraben erkennbar.

Aus den Wüstungen Dolphus, Zeitz, Cretzen, Tornitz, Ots, Klinke, Lytzehe und Wülpe, der jetzigen Gemarkung Barby, sind bisher keine Bodenfunde bekannt. Dolphus (Abb. 4,7) und Zeitz (Abb. 5,3) heben sich auf der Separationskarte als unregelmäßige, von Wassergräben umzogene Vierecke ab. Eine kleinere viereckige Grabenanlage in der Nordecke deutet auch hier auf einen exponierten, besonders geschützten Hof (oder eine Wasserburg). Schriftlich ist dazu jedoch nichts überliefert. Dolphus (Hertel 1899, Nr. 64) ist 1416 erstmals erwähnt. 1494 werden drei Höfe, die Ilia Reiffenstein von Graf Burchard von Barby zu Lehen hat, als wüst bezeichnet, zwei Höfe des Peter Heyne dagegen nicht. Die meisten Angaben dieses Jahres beziehen sich aber nur noch auf Flurstücken der Feldmark, so daß der Ort sicherlich schon weitgehend verlassen war. — Zeitz (Hertel 1899, Nr. 421), seit ca. 1311 erwähnt, gehörte dem Bischof von Halberstadt. Einzelne Einkünfte waren im 14. Jh. an adlige Herren verliehen (von Salzwedel, von Konetz, von Alsleben). 1363 hatten die Herren von Alsleben mindestens die Hälfte des Ortes in ihrer Hand. 1494 und 1495 werden ein „grossen Czicz“ und ein „lutken Czitz“ unterschieden, die 1553 als „grossen“ und „lutken Zeits“ erscheinen und offenbar schon wüst sind. 1654 bestand dann schon das Vorwerk Zeitz und befand sich als Pfand der Grafen von Barby in der Hand derer von der Schulenburg.

Der Bereich Calbe/Saale (Abb. 3)

Gegenüber Barby scheinen um Calbe die Fundplätze gleichmäßiger gestreut, wenn auch aus dem Ortskern von Calbe und aus dem bekannten, von Erzbischof Norbert 1131 gegründeten Kloster Gottesgnaden (Schwinekörper 1975, S. 145) keine Bodenfunde bekannt sind. Auch hier sind die überlieferten Wüstungen größtenteils kranzartig in einer Entfernung von 2 bis 4 km angeordnet.

Von besonderem Interesse ist die im Süden von Calbe gelegene Sudenburg, deren auffällige Parallelität zur Magdeburger Sudenburg bisher kaum Beachtung gefunden hat.

P. Grimm (1958, Nr. 1038) vermutet hier sicher mit Recht eine Burg, G. Hertel (1899, Nr. 365) führt sie als Wüstung an, die sehr bald als Bernburger Vorstadt in Calbe eingemeindet worden ist. Ihre Laurentius-Kirche war Anlaß zu der zeitweilig vertretenen Hypothese, daß der von Thietmar von Merseburg (III,18) in Zusammenhang mit dem Lutizenaufstand genannte Ort Calbe an der Saale sei. Körpergräber und zahlreiche Siedlungsfunde (Corpus 1973, Nr. 29/34) weisen mindestens eine Besiedlung vom 8. bis 13. Jh. nach. Die unverzierten Eitöpfe (Abb. 10,3,4) machen sogar einen Beginn im 7. Jh. wahrscheinlich. Bei der folgenden frühmittelalterlichen Ware dominieren geradlinige Kammstrichornamente, vor allem Gittermuster. Eiförmige Töpfe und Doppelkonen mit kurzem steilen Oberteil wie im Hallenser Gebiet (Abb. 10,5,15) sind offenbar die charakteristischen Gefäßformen. Der Sitz des bei der Gründung des Magdeburger Moritzklosters genannten Burgwards (961, 965; Israel 1937, Nr. 23, 24, 29) befand sich entgegen anderen Vermutungen (Schwinköper 1975, S. 66) meiner Meinung nach im Norden der Stadt Calbe an Stelle des späteren erzbischöflichen Schlosses (Hertel o. J., S. 165 f.). Archäologische Funde fehlen von dieser Stelle bisher noch. — Die Sudenburg wird erst 1305 erwähnt, als bereits verschiedene Hofstellen („4 Worten“) wüst, andere offenbar noch bewohnt waren (um 1380: Ludolf von Salzwedel — 8 Höfe, $3\frac{1}{4}$ Hufen; um 1400: Peter Oyge — Abgaben von einer curia; 1446: Bosse und Caspar Homburg — je 1 Hof; 1490: Johann Werdensleve — verschiedene Abgaben von 7 Höfen; 1491: Caspar Homburg — Abgaben von 1 Hof).

Von den Calbenser Wüstungen waren drei Kirchdörfer — Golditz, Hohndorf und Jesser. Nach den beiden ersten nannten sich auch Adelsgeschlechter. — Golditz (Corpus 1973, Nr. 28/39) ist im äußersten Nordosten der Gemarkung Calbe auf dem linken Saaleufer gegenüber Trabitze gelegen. Nach den wenigen Scherben mit geradlinigem Kammstrich, waagerechten und schrägen Wellenbändern sowie Dellen und rotbraunen sowie blaugrauen Kugeltöpfen dauerte die Besiedlung mindestens vom frühen bis zum hohen Mittelalter. Die Lage der Dorfstelle ist auf der Separationskarte nicht mehr erkennbar. Schon bei der ersten Erwähnung 1230 wird ein Ritter Friedrich von Goylditz, zur gleichen Zeit auch ein Pfarrer erwähnt (Hertel 1899, Nr. 129). Um 1366 zahlt das Dorf 2 Mark an das erzbischöfliche Amt Calbe laut Steuerregister. Um 1730 hat ein Magdeburger Bürger Thilo Marschalk hier zahlreiche erzbischöfliche Lehen inne. Einen 1382 erwähnten Michael von Golditz sieht G. Hertel (1899, S. 133) als Einwohner dieses Ortes an. Als 1392 der Magdeburger Hans Koch vom Erzbischof Albrecht IV. belehnt wird, ist der Ort aber sicherlich schon wüst. In der letzten Nennung 1689 wird noch ein (Golditzer) Busch an der Saale erwähnt. — Die Lage der Kirche und des Herrensitzes sind bisher nicht bekannt.

Von den beiden anderen Kirchdörfern sind bisher leider keine Bodenfunde bekannt. Beide liegen südlich von Calbe, Hohndorf nur 1 bis 2 km entfernt an einer Saaleschleife, Jessar als südlichste Wüstung der Flur Calbe 4 bis 5 km entfernt, ebenfalls auf dem westlichen Saaleufer. In Hohndorf (Abb. 5,4; Hertel 1899, Nr. 157) besaß um 1108 Kloster Nienburg drei Hufen; 1269 verlieh Erzbischof Konrad das Patronat über die Hohndorfer Kirche dem Kloster Gottesgnaden. 1343 nimmt der Hohndorfer Pfarrer, Canoniker in Gottesgnaden, an der Gedächtnisfeier in der St. Gertruden-Kirche in Hohndorf bei Neugattersleben an der Bode (Wickel-Thinius 1937, S. 276) teil. 1399 besitzt ein Tammo von Hondorp vier Hufen „in campis Hondorp“ und sieben Hofstellen als erzbischöfliches Lehen in dem offenbar schon wüsten Dorf und resigniert eine Hufe. 1699 ist von dem Dorf, dessen Anteile danach noch häufig den Besitzer wechselten (1415, 1416, 1446, 1450, 1463, 1467, 1472, 1477, 1478, 1480, 1484, 1491, 1493, 1499, 1500 usw.), lediglich ein grüner Hügel übrig. Nach Aussage dreier Bürger haben die Calbenser früher Steine in großer Menge abgefahren. Das Holz der Hohndorfschen Kirche soll in der Bernburger Vorstadt verbaut worden sein. Einwohner dieser Vorstadt haben beim Pflanzen von

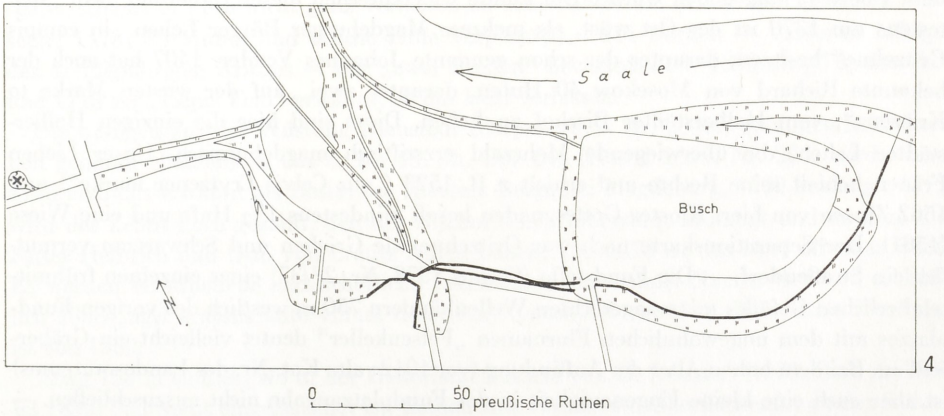
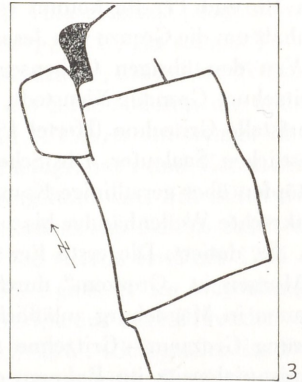
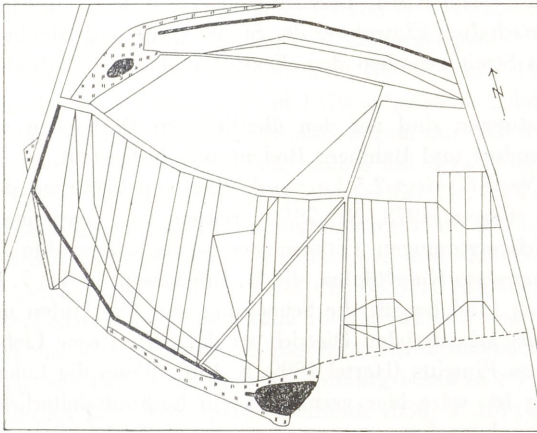
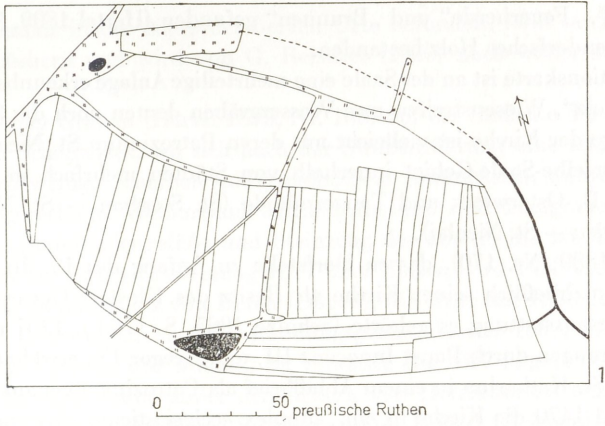


Abb. 5. Wüstungen von Barby und Calbe (Saale). 1,2 = Ströbel (1: Vermessung 1825/32, kopiert 1843; 2: Vermessung 1858); 3 = Zeitz; 4 = Hohendorf

Rüben „Kacheln“, „Feuerherde“ und „Brunnen“ gefunden (Hertel 1899, S. 171 f.). Auch hat noch ein Hohendorfsches Holz bestanden.

Auf der Separationskarte ist an der Saale eine mehrteilige Anlage erkennbar, der „Busch“, das erwähnte „Holz“. Wiesenstreifen und Wassergräben deuten noch die Befestigung an. Die abseitige Lage der Kirche ist vielleicht mit deren Patrozinium St. Nicolaus erklärbar, das sich im Mittelelbe-Saale-Gebiet innerhalb von Städten mehrfach im Neusiedlungsbereich findet, z. B. Osterwieck und Tangermünde (St. Stephan — St. Nicolai), Gardelegen (?) (St. Marien — St. Nicolai).

Jesar (Hertel 1899, Nr. 170), dessen Dorfstelle zu Anfang des 19. Jh. noch bekannt war, wird 964 einschließlich seiner Kirche als Besitz des Klosters Gernrode aufgeführt, zu dessen Anfangsausstattung es gehörte (Schulze 1965, S. 176 f.). 1207 und 1227 wird es in den Bestätigungen durch Papst Innocenz III. und Gregor IX. erwähnt, 1334 werden St. Cyriacus und St. Katharina in einem Ablaßbrief als Patrozinien genannt. Da das Dorf verlassen ist, wird 1470 die Kirche in ein „simplex ecclesiasticum sine cura beneficium“ umgewandelt, 1480 wird sie auch als wüste Kirche bezeichnet. 1544 ist Jesar im Stiftsregister aufgeführt, seine Flur bewirtschaften Einwohner der Städte Calbe und Nienburg. Im 16. und 17. Jh. kommt es zum Streit zwischen dem Erzstift und dem Fürstentum Anhalt um die Grenze von Jesar.

Von den übrigen Calbenser Wüstungen sind auf den überlieferten Dorfstellen von Gritzehne, Granau, Nienstedt, Papendorf und Bahlberg Bodenfunde festgestellt. — Die Dorfstelle Gritzehne (Hertel 1899, Nr. 137) liegt 2,5 km nordöstlich von Calbe auf dem westlichen Saaleufer. Die Scherben (Corpus 1973, Nr. 28/31) reichen von unverzierten Eitöpfen über geradlinige Kammstrichverzierungen (Gittermuster) sowie waagerechte und senkrechte Wellenbänder bis zu blaugrauen Kugeltöpfen, die H. Brachmann in das 7. bis 13. Jh. datiert. Die erste Erwähnung 1194 betrifft die Schenkung von 4 $\frac{1}{2}$ Hufen und 3 Morgen in „Grozzem“ durch einen Ministerialen Dietrich an das Stift Unser Lieben Frauen in Magdeburg anlässlich seines Eintritts (Hertel 1899, S. 139). Wenn die Lokalisierung Grozzem — Gritzehne richtig ist, wäre hier vermutlich ein hochmittelalterlicher Ministerialensitz im Rahmen des Landesausbaus zu erwarten, der vielleicht schon mit dem Übertritt aufgegeben wurde. Die Funde widersprechen dieser Datierung nicht. Spätestens um 1370 ist der Ort wüst, als mehrere Magdeburger Bürger Lehen „in campis Gritzehne“ besitzen, darunter der schon genannte Johannes Vedder. 1407 hat auch der bekannte Richard von Mosekow 40 Hufen, darunter zwei „auf der wusten Marke to Kriczene“, vom Halberstädter Bischof zu Lehen. Diese sind hier die einzigen Halberstädter Lehen, die überwiegende Mehrzahl erzstiftisch magdeburgisch. Unser Lieben Frauen behielt seine Rechte und erhielt z. B. 1523 („aus Calvis Crytzener marke“) und 1562 Zinsen von hier. Kloster Gottesgnaden besaß mindestens 4 $\frac{1}{2}$ Hufe und eine Wiese (1561). Der Separationskarte nach war Gritzehne wie Grieben und Schwartzau vermutlich ein Straßendorf. — Die Fundstelle (Corpus 1973, Nr. 28/37) eines einzelnen frühmittelalterlichen Gefäßes mit waagerechten Wellenbändern 750 m westlich des vorigen Fundplatzes mit dem ungewöhnlichen Flurnamen „Felsenkeller“ deutet vielleicht ein Gräberfeld an. Bei dem hohen Alter der Auffindung (vor 1912; alte Kat.-Nr. des Landesmuseums) ist aber auch eine kleine Ungenauigkeit in der Fundplatzangabe nicht auszuschließen. — Ein anderer Fundplatz (Corpus 1973, Nr. 28/32), ca. 1 km nördlich von Gritzehne, ergab lediglich rotbraune und blaugraue Kugeltopfkeramik des 12. und 13. Jh. Eine Verbindung mit der Wüstung Rubbene (Hertel 1899, Nr. 320), die bei ihrer ersten Erwähnung 1460 schon wüst war, erscheint möglich, 1477 und 1499 war es erzbischöfliches Lehen eines Calbenser Bürgers (Peter Kambsdorf) bzw. Lehen des Barbyer Grafen Burchard an dessen Schreiber Johann von Erfurt. 1585 ist bei einer Vernehmung vor dem Rat von Calbe die Lage dieser Feldmark im Gegensatz zu Grieben und Gritzehne nicht mehr bekannt.

Sie hat sich offenbar in der Nähe der beiden Orte befunden, fehlt in den Feldwannen- und Wüstungsbüchern und wird von G. Reischel (1900) noch weiter südlich lokalisiert (s. u.).

Von der Wüstung Granau (Hertel 1899, Nr. 133) auf der Südseite der Schlöte, westlich der Straße nach Schönebeck, wo sich nach der Straßenführung eine alte Übergangsstelle befand, stammen wenige Scherben mit geradlinigem Kammstrich, waagerechtem Kammstrich und waagerechtem Wellenband sowie rotbraune und blaugraue Kugeltopfware, rüdenverzierte Standbodengefäße und Steinzeug des 10. (?) bis 16. Jh. (Corpus 1973, Nr. 28/35). Nach der ersten Erwähnung 1377 über Zinsen wird 1452 die zweifellos wüste Dorfstätte von Cone und Hans von Defen (Döben), die einer seit 1363 genannten Familie mit zahlreichen Besitzungen im Saalemündungsgebiet (Hertel 1899, S. 508) angehören, an den Domvikar Valentin von Magdeburg verkauft. Bis 1677 folgen weitere Nennungen. 1699 hat sich die Stadt Calbe außer den Äckern von Hohendorf, Jesar, Ströbel, Papendorf, Ringsdorf (Rüster), Bahlberg, Schwarzau und Genau (Grieben) auch Granau im äußersten Nordwesten angemast (Hertel 1899, S. 136).

Aus dem zwischen Granau und Calbe gelegenen wüsten Dorf Grieben (Hertel 1899, Nr. 136) sind keine Funde bekannt. Es ist schon 1168 als villa erstmals genannt, war erzbischöfliches Lehen und um 1370 aufgelassen („dorpstede“, „thyi“, „in campis“).

1 bis 1,5 km südwestlich Granau liegen, nur 0,25 km auseinander, die beiden Wüstungen Tupel und Nienstedt, die erstere auf dem Nordufer des Schlöteteiches, die andere auf dessen Ostufer. In Tupel (Corpus 1973, Nr. 28/47) fand F. Heiber nur wenige Oberflächenscherben von frühmittelalterlicher Ware mit Linienbandgruppen und Kammstrich bis zur hochmittelalterlichen rotbraunen und blaugrauen Kugeltopfware. Schriftlich wird die „villa Tuple“ (Hertel 1899, Nr. 381) 1220 erstmals anlässlich des Kaufes durch das Zisterzienserkloster Marienthal (bei Helmstedt) von Otto von Glinde erwähnt. 1264 erfolgt der Weiterverkauf an das Zisterzienserkloster St. Agnes in der Magdeburger Alten Neustadt. Auch Stift Quedlinburg besaß hier 7 Hufen, wie aus zwei Urkunden von 1236 und 1238 hervorgeht (Weirauch 1936, S. 161; 1938, S. 273). 1363 mußte das Dorf noch vier Bauern zum erzbischöflichen Aufgebot stellen (Hertel 1899, S. 426 f.). Auch später scheint es noch nicht ganz verlassen zu sein (1388: die Weide auf 12 Hufen ver setzt; 1473: 12 Hufen und etliche Höfe verpachtet). 1644 werden — vielleicht infolge des dreißigjährigen Krieges — nur „zwei Breiten“ bewirtschaftet. 1690 als „Tüpelmark“ und 1713 als „Tiepel Feld“ erwähnt, ist das Dorf verlassen.

Die wenigen aus der Wüstung Nienstedt (Corpus 1973, Nr. 28/46) stammenden Scherben gehören ebenfalls in das 8. bis 13. Jh. Der Ort (Hertel 1899, Nr. 266) wird schon 1145 erstmals erwähnt als Besitz des Klosters Berge bei Magdeburg, 1209 bestätigt. 1311 wird der Zehnt noch gezahlt, den der Bischof von Halberstadt bestätigt und an dem die Ritter Heinrich und Otto von Cretitz Anteil haben. Um 1370 ist das Dorf offenbar wüst. Es werden verschiedene erzbischöfliche Lehnsträger „in campis Nyenstede“ und schließlich 1398 „agri arabilis ante villam desertam Nyenstede“ erwähnt. Eine letzte Nennung ist von 1530.

Etwa 750 m südlich, wo in der Historischen Karte von G. Reischel (1900, Beil. zu Hertel 1899) Neinstedt eingezeichnet ist, fanden sich vereinzelte Oberflächenfunde des frühen und hohen Mittelalters mit Linienbandgruppen, profilierten Rändern sowie rotbraunen und blaugrauen Kugeltopfscherben. F. Heibers Deutung als Wüstung Serwitz (Hertel 1899, Nr. 348) ist nach den Angaben in den Feldwannen- und Wüstungsbüchern nicht zu bestätigen. Andererseits liegt kein Hinweis auf den ursprünglichen Ortsnamen vor.

Die wenigen Oberflächenfunde von der Wüstung Papendorf (Corpus 1973, Nr. 28/42), die linienbandverziert und gegurtet sind sowie zur rotbraunen und blaugrauen Kugeltopfware gehören, datiert H. Brachmann in das 10. bis 13. Jh. Schriftlich ist der Ort erst-

mals 1407 als bischöflich halberstädtisches Lehen des Richard von Mosekow erwähnt (9 Hufen, Hertel 1899, Nr. 285). 1494 werden mehrere Verleihungen durch Graf Burhard von Barby auf der „Pfaffendorfer Mark“ erwähnt, als das Dorf offenbar schon verlassen war.

Auf dem westlichen Saaleufer, 3,8 km südlich von Calbe, innerhalb des jetzigen Bartelshofes fanden sich im Bereich der wüsten Siedlung Bahlberg zahlreiche Scherben von Doppelkonen mit geradlinigen Kammstrichornamenten und waagerechten Wellenbändern, u. a. mit späten lippenartigen Rändern, sowie hochmittelalterliche rotbraune Kugeltopfware (Corpus 1973, Nr. 28/40). Bahlberg (Hertel 1899, Nr. 22) gehörte im 10. Jh. zum Allod des Markgrafen Gero, das er um 950 seiner ersten Klostergründung Frohse bei Aschersleben übereignete. Schriftlich wird es erwähnt, als das dem Kloster Gernrode unterstellte Frohse unter königlichen Schutz genommen und dessen Besitzungen bestätigt werden (Schulze 1965, S. 4 f., 146). 964 übereignet Markgraf Gero Bahlberg dann dem Kloster Gernrode. Dessen Besitzbestätigung von 964 anlässlich der Übertragung an den Papst ist zwar eine Fälschung der Zeit um 1200 (Schulze 1965, S. 146), die beiden Bestätigungen durch die Päpste Innocenz III. und Gregor IX. von 1207 und 1227 sind dagegen echt. 1188 erhöht Kaiser Friedrich I. den Hufenzins für die Frohser Stiftsdamen, und 1205 bestätigt Innocenz III. Besitzungen des Klosters Nienburg in Bahlberg (Hertel 1899, S. 28). 1323 und 1331 belehnt Fürst Bernhard III. von Anhalt Gebhard von Sprone mit Einkünften und einem Gut in Bahlberg. 1415 verkaufen die Fürsten von Anhalt die Vogtei über Jesar und Bahlberg an die Äbtissin von Gernrode (Schulze 1965, S. 146). Bei der Belehnung des Fürsten Georg von Anhalt 1468 war Bahlberg vorübergehend Zubehör des Schlosses Plötzkau. 1434 werden Calbenser Bürger mit dem Bahlberger Type belehnt. Nach weiteren Belehnungen werden 1512 erstmals in einem Streit wüste Hofstellen erwähnt (Hertel 1899, S. 29). 1544 sind die Dörfer Jesar und Bahlberg verlassen, ihre Fluren werden von Nienburg und Calbe aus bewirtschaftet (Schulze 1965, S. 147). Auf den Grenzstreit zwischen Magdeburg und Anhalt wurde schon hingewiesen.

Weitere Fundplätze sind aus der Umgebung der Wüstung Rüster (Rösten) bekannt, deren Dorfstelle auf der Separationskarte nur noch undeutlich, deren Gemarkung als „Das Rüstersche Feld“ erscheint. Ihre Identifizierung mit der Fundstelle 28/41 (Corpus 1973) erscheint mir wahrscheinlicher als ein Bezug auf die Wüstung Mayen, deren Lage wohl durch die Elbnähe bestimmt ist. Die Funde bestehen aus frühmittelalterlichen mit Linienbandgruppen verzierten Scherben und hochmittelalterlicher Kugeltopfware sowie Grabanlagen (Corpus 1973, S. 285). Die schriftliche Erwähnung von Rüster beginnt 1244 (Hertel 1899, Nr. 313), als sich dessen Vogtei als halberstädtisches Lehen im Besitz des Klosters Huysburg befand. 1250 bestätigt der Erzbischof von Magdeburg dem Kloster Gottesgnaden 1 $\frac{1}{2}$ Hufen. 1290 gestattet der Bischof von Halberstadt dem Kloster Huysburg den Verkauf von 8 Hufen an einen Magdeburger Domvikar, die 1292 durch Erzbischof Erich von Abgaben befreit werden. 1294 erhält das Kloster Gottesgnaden weitere 1 $\frac{1}{2}$ Hufen vom Grafen von Anhalt (in villa, que nominatur Rost). 1332 erhält Graf Bernhard III. von Anhalt ein Gut „to Rosten“ von Erzbischof Otto. 1377 werden 1 $\frac{1}{2}$ Hufen und ein Hof, den ehemals Cone von Wispiz besessen, verkauft, danach nur noch Ländereien und Zinsen erwähnt. 1494 war das Dorf vermutlich verlassen, und es heißt „auf der Mark zu Rusten“. 1615 werden schließlich 2 $\frac{1}{2}$ Hufen „in villa deserta Rösten prope Calbe, deren Besitzer in Calbe wohnen“ genannt.

Der zweite Fundplatz in der Rüster Feldmark liegt in deren Westteil auf dem „Rüster Berg“ und besteht lediglich aus der Randscherbe eines rotbraunen Kugeltopfes (Corpus 1973, Nr. 28/43), die man allein nicht genauer auswerten sollte.

Ein Fundplatz über 2 km westlich von Calbe liegt auf dem Ostufer der Schlöte (Corpus 1973, Nr. 28/44), gegenüber der Wüstung Serwitz (Hertel 1899, Nr. 348), von deren

Dorfstelle mehr als 500 m entfernt. Die Oberflächenfunde reichen hier von der frühmittelalterlichen bis zur hochmittelalterlichen blaugrauen Kugeltopfware. F. Heiber identifiziert sie wohl mit Recht mit der Wüstung Perlipp (Hertel 1899, Nr. 287), deren Lage bisher nicht bekannt war. Sie ist nur selten erwähnt, erstmals 1289 (Prelepe prope civitatem Calvis), als die Brüder von Wederde Erzbischof Erich ihre Lehnrechte resignierten. Die meisten Güter dieser Familie liegen aber in der Umgebung von Haldensleben, nördlich der Ohre (Brundorf, Dorst, Groß- und Klein-Hermsleben, Lübbertitz), lediglich Düsen (wüst, bei Barby) und Döben im Saalemündungsgebiet (Hertel 1899, S. 553). 1407 besitzt Richard von Mosekow 2 Hufen in Perlipp. 1484 gehört eine halbe Hufe in „Perlitz“ der Stephanikirche von Calbe. 1531 wird eine halbe Hufe durch den seit 1289 im Besitz des Ortes befindlichen Deutschen Ritterorden verleht. Doch 1585 ist der Ort kaum noch bekannt, wie eine Vernehmung alter Männer vor dem Rat von Calbe ergibt. Nach deren Aussage liegen die Radeberge an der Stelle des Ortes, dessen Feldmark zum Stadtfeld Calbes gerechnet wird. Anfang des 19. Jh. ist kein entsprechender Flurname mehr bekannt, so daß man lediglich auf die Bodenfunde angewiesen ist.

Ein Fundplatz dicht nördlich des alten Stadtgebietes von Calbe (Corpus 1973, Nr. 28/33) ergab beim Kanalbau mehrere rotbraune Kugeltöpfe mit schlichten Trichterrändern, ein Stück mit zwei Henkeln und Tülle. Vielleicht handelt es sich hier um eine in nächster Nähe der Stadt während des Landesausbaus im 12. Jh. gegründete Dorfstelle, die frühzeitig wieder aufgegeben wurde und deren Bewohner in eine Calbenser Vorstadt übersiedelten. Die historische Karte von G. Reischel (1900, Beil. zu Hertel 1899) verzeichnet in geringer Entfernung die in Zusammenhang mit Gritzehe erwähnte Wüstung Rubbene (Hertel 1899, Nr. 320), die erstmals 1460 genannt wird, als der Calbenser Bürger Peter Kambsdorf dort schon Lehen hat, und deren Feldmark 1585 nicht mehr bekannt ist.

In der nordwestlichen Ecke der Feldmark Calbe liegt die Wüstung Ströbel (Hertel 1899, Nr. 363), die auf der Separationskarte durch ihre mit einem Wassergraben befestigte, ovale Dorfstelle auffällt. Bei der Flurbegehung fanden sich frühmittelalterliche Scherben mit waagerechtem Wellenband sowie hochmittelalterliche rotbraune Kugeltopfware (Corpus 1973, Nr. 28/38), aber erst etwa 500 m westlich auf der Westseite der Schönebecker Straße. Die ersten Erwähnungen des vermutlich schon wüsten Dorfes Ströbel um 1370 und 1380 nennen die Magdeburger Bürger Cone, Busse und Gebhard von Haldensleben sowie Johannes Vedder als erstiftische Lehnsträger. Bei weiteren Lehn nachweisen und Verkäufen (1398, 1446, 1447, 1479, 1481, 1491, 1493, 1494, 1500) wird u. a. auch der zunächst Vedder gehörende Thy wiederholt genannt. Unter den Besitzern sind dann auch Bürger von Calbe (Hans Vedder) und Halle (Busse Groszekone) sowie ein Hermann von Trote. 1555 bestätigt Erzbischof Sigmund wiederum denen von Trote, die ihren Wohnsitz vermutlich in Magdeburg hatten, den Besitz des Thy. 1503 ist der Ort aber zweifellos schon wüst, als Erzbischof Ernst und Graf Burchard von Barby ein Abkommen über Gerichte und Hütung in verschiedenen Feldmarken treffen, ebenso 1553 bei der Gewährung des Jagdrechts an Graf Wolfgang von Barby durch Kurfürst Moritz von Sachsen. — P. Grimm (1958, Abb. 44 d, S. 170, Nr. 1042) erwähnt den Ort als Beispiel für eine Dorfbefestigung, wobei auf der Abbildung irrtümlich anstelle eines Wassergrabens ein Wall gezeichnet ist. Die ovale Dorfstelle ist auf der ersten Vermessung von 1825/32 (Abb. 5,1) noch vollständig vorhanden, wobei der Wassergraben aber nur zum kleinen Teil erfaßt ist. Beim Bau der Eisenbahnstrecke Halle — Magdeburg wurden die Parzellierung und die Wassergräben beseitigt, was sich in der Reinzeichnung von 1857 niederschlägt (Abb. 5,2). Die Streifenfluren rechtwinklig zur Straße im Westteil sind vielleicht Reste einer Gehöftanordnung in einer Reihe mit einem Dorfeingang im Westen. — Während des späten 19. Jh. wurde der Südteil der Dorfstelle von einer chemischen Fabrik überbaut, in den letzten Jahrzehnten der noch fragmentarisch erhaltene Nordteil der Be-

festigung durch die landwirtschaftliche Großraumwirtschaft eingeebnet, wie das Luftbild zeigt. Der im Wüstungsbuch enthaltene Plan vermittelt dagegen einen falschen Eindruck von der Dorfform. Das Nebeneinander von Fundstelle und Dorfstätte deutet vielleicht an, daß die in den Separationskarten erfaßten wüsten Dorfstellen erst einen Zustand noch nach dem hochmittelalterlichen Landesausbau wiedergeben.

Ähnlich scheint es auch bei dem westlich benachbarten wüsten Dorf Schwartzau (Hertel 1899, Nr. 341) zu sein. Hier lagen die Lesescherben (Corpus 1973, Nr. 28/36) etwa 500 m nordöstlich der unbefestigten Dorfstelle. Die frühmittelalterlichen Scherben weisen Kammstrichgruppen auf, die Kugeltopfreste sind rotbraun und vereinzelt blaugrau. Schriftlich wird der Ort 1341 anlässlich der Belehnung Kones von Verderestorp durch Fürst Bernhard III. von Anhalt erstmals erwähnt. 1366 zahlt „Swerzaug“ 12 Solidi an das erzbischöfliche Amt in Calbe. 1391 wird es beim Verkauf an das Stift St. Gangolph durch Siegfried von Deven (Döben) als wüst bezeichnet. Den Zehnt des Ortes verlehnt der Bischof von Halberstadt, 1407 besitzen ihn Fritz und Cord von Köten, 1482 Lorenz und Wilhelm von Hoym. Nach Streit um die Pacht im 16. und 17. Jh. wird zunächst 1667 dem Gangolph-Stift wegen fehlender Dokumente das Eigentumsrecht und das *ius coloniae* aberkannt, nach Auffindung der Belege aber bestätigt und das Land verpachtet. Die letzte Nennung erfolgte 1712 (Hertel 1899, S. 382).

Auf dem Ostufer der Saale im Gau Serimunt (Brachmann 1978, S. 165) sind mehr Dörfer als um Calbe und Barby erhalten. Wedlitz, Wispitz, Tippelskirchen und Schwarz liegen gegenüber den westsaalischen Wüstungen von Jesar bis Hohendorf. Landeinwärts konzentrieren sich um Schwarz und Trabititz mehrere Wüstungen, von denen Bodenfunde bekannt sind. Die Fundumstände sind hier meist unbekannt, die Zahl der Scherben noch geringer. Sie liegen mit einer Ausnahme in der Gemarkung Schwarz. — Etwa 1 km südöstlich von Schwarz hat die vermutliche Dorfstelle von Dresewitz (Corpus 1973, Nr. 28/104) kammstrichverzierte Wandscherben sowie braunschwarze und blaugraue Kugeltopfware des frühen und hohen Mittelalters geliefert.

2,4 km östlich von Schwarz auf einem Bachostufer liegt im Bereich der Wüstung Werspe eine Siedlung mit früh- bis spätmittelalterlicher Keramik (Kammstrichgruppen, waagerechte Wellenbänder, Gurtung; lippenartig gegliederte Ränder; rotbraune Kugeltöpfe und glasierte Ware).

Außerhalb der überlieferten Wüstung Domnitz fand sich 2 km nordöstlich von Schwarz eine einzelne Randscherbe eines mit Einstichen verzierten „s-förmig profilierten Gefäßes“ mit glatt abgestrichenem Rand (Corpus 1973, Nr. 28/103). Ob es sich dort um eine frühmittelalterliche Siedlung handelt, müssen weitere Funde beweisen. Die Bachrandlage deutet darauf. Die nächste bekannte Wüstung ist 1 km entfernt. 750 m östlich liegt eine weitere namenlose Siedlung ebenfalls auf dem östlichen Bachufer, jedoch innerhalb der Gemarkung Trabititz. Wandscherben mit waagerechtem Wellenband, rotbraune und blaugraue Kugeltopfscherben datieren sie in das frühe und hohe Mittelalter (Corpus 1973, Nr. 28/109). — 500 m südlich deuten auf dem Hemberg in der Gemarkung Schwarz, ebenfalls auf einem östlichen Bachufer, Eitöpfe mit Kammstrichmuster und blaugraue Kugeltopfscherben auf eine weitere Siedlung des frühen und hohen Mittelalters (Corpus 1973, Nr. 28/105) hin.

Innerhalb von Trabititz fanden sich 1983 im Ortskern an der Kirche mehrere frühmittelalterliche Scherben, u. a. von einem Eitopf mit waagerechtem Wellenband. Das Dorf ist erst 1268 anlässlich der Übereignung durch Erzbischof Konrad II. an Kloster Gottesgnaden erwähnt, das auch das Patronat über die Kirche innehatte (Sommer 1885, S. 84). So scheinen auch hier Scherben, die Kirche mit ihrem romanischen oder gotischen Westturm (Wickel-Thinius 1937, S. 278; fehlt in Dehio 1974) und die schriftliche Erwähnung eine Platzkontinuität seit dem frühen Mittelalter anzudeuten.

Der Siedlungsverlauf um Barby und Calbe

In beiden Siedlungsgebieten treten vereinzelt germanische Funde der späten Römerzeit auf (Barby-Mukrena, Burgwall, Calbe, Gottesgnaden, Pömmelte; Laser 1965), was auch den frühen Ortsnamen Barby und Calbe entspricht (Walther 1971, S. 242, 244). Problematisch sind die frühmittelalterlichen Funde aus der Zeit vor dem 8. Jh. von Barby-Mukrena, Calbe-Sudenburg, Calbe-Gritzehne, die zeitlich noch in die Epoche der Völkerwanderungszeit und des Thüringerreiches bzw. der folgenden Sachsen fallen und den Beginn einer neuen Siedlungsphase markieren. Eine dichte, gut nachweisbare Besiedlung setzt erst im 8./9. Jh. ein, wobei eine genauere Datierung bisher nicht möglich ist. Historisch fällt sie in die Zeit des karolingischen Frankenreiches, das bis an die Elbe vordringt. Die im 10. Jh. beginnenden ersten schriftlichen Erwähnungen (Calbe 961, Barby 974, Jesar und Bahlberg 964) weisen auf ein bereits ausgebildetes Burgwardssystem (civitates Barby und Calbe) hin. Das Stephans-Patrozinium der Stadtkirche von Calbe deutet auf eine karolingische Kirchengründung durch Bischof Hildegrim I. von Halberstadt (809 bis 827), das Laurentius-Patrozinium von Calbe-Sudenburg auf eine ottonenzeitliche nach 955 und das Patrozinium St. Cyriacus und Katharina in Jesar auf eine Gründung durch Kloster Frohse nach 950 oder wenig später durch Stift Gernrode (Schulze 1965, S. 3, 4, Anm. 16).

Auffällig ist an den meisten Dorfstellen, soweit an Lesescherben überhaupt erkennbar, die überwiegende Kontinuität vom frühen Mittelalter über die Zeit des Landesausbaus im hohen bis zur Wüstungsphase im späten. Erst die letztere hat zum Verlassen der meisten Dörfer geführt², wobei die Fluren dann oftmals nachweisbar von den Städten Barby und Calbe aus bewirtschaftet wurden. Doch auch partielle Flurwüstungen sind in dieser Zeit gut denkbar. Nur an wenigen Stellen wurde dieser Zustand später durch Neuansiedlungen verändert, meist durch Vorwerke (Kolphus, Gritzehne), weniger durch Dörfer (Wespen 1669; Hertel 1899, Nr. 396; Wickel-Thinius 1937, S. 148). Ende des 18./Anfang des 19. Jh. waren alle Fluren wieder als Äcker oder Wiesen genutzt, Waldungen auf einen Uferstreifen an Saale und Elbe zurückgedrängt. Das jetzige Siedlungsbild der Magdeburger Börde mit wenigen, meist großen Ortschaften und ausgedehnten Feldern hatte sich, wie die Separationskarten zeigen, zu dieser Zeit durchgesetzt. Lediglich um Barby und Calbe waren die Dörfer und ihre Fluren klein. Überdurchschnittlich groß dagegen die Gemarkungen der beiden Städte mit den zahlreichen einbezogenen Wüstungen.

Unklar ist noch die volle Auswirkung des Ansteigens der Wasserspiegel im Mittelalter und der Eindeichung, wozu einzelne elbnahe Wüstungen schon Hinweise geben (vgl. Wickel-Thinius 1937, S. 147).

Die frühmittelalterliche Keramik

Die Auswertung der Keramik des Kreises Schönebeck wird durch das Fehlen zusammengehöriger Funde aus Siedlungs- oder Hausgruben oder auch aus größeren Fundkomplexen erschwert und kann überwiegend nur nach typologischen Gesichtspunkten erfolgen. Die aussagefähigste Scherbenmenge liegt aus dem Gebiet von Groß Rosenburg (Abb. 6; 7, I

² Die Ursachen für die Aufgabe der Dörfer können in diesem Zusammenhang nicht näher untersucht werden. Ihre Lage um die Städte Barby und Calbe sowie die überlieferten Verbindungen zwischen der Bernburger Vorstadt von Calbe und Hohendorf deuten auf eine Übersiedlung der Bewohner. Offenbar war die Anziehungskraft der Städte (und größeren Dörfer) beträchtlicher, als man zunächst erwartet, wobei wirtschaftliche Motive sicherlich dominierten. Bei der erkennbaren Menschenkonzentration mag aber ein allgemeiner Bevölkerungsschwund auch eine wichtige Rolle mit spielen.

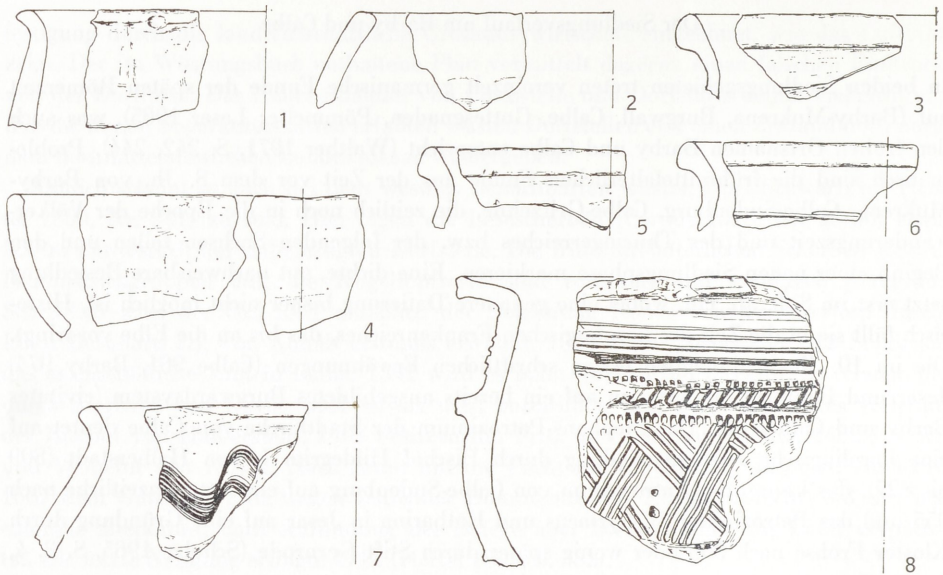


Abb. 6. Groß Rosenburg, Kr. Schönebeck, Fpl. 27. 1:3

bis 16) vor. Die Scherben gehören überwiegend zu s-förmig profilierten Eitöpfen mit sehr unterschiedlich ausgebildeten Trichterrändern. Gefäße mit eingeschwungenem konischem Oberteil (Abb. 6,7) wie beim Utzer Typ oder geradem steilem Oberteil (Abb. 7,10) wie im haleschen Saalegebiet (z.B. Bruckdorf; Voigt 1961, Taf. 7 g; Landsberg, Saalkreis; Brachmann 1978, Abb. 36 g—o, r—t, x, y) sind zwar selten, aber bereits vorhanden. Die Datierung muß noch wie bei der slawischen Ware nach dem Fehlen bzw. Auftreten von Verzierungen erfolgen. Die Fundkomplexe von Groß Rosenburg, besonders Fpl. 27 (Abb. 7,6,8,9,11,12,16) mit vorherrschend unverzierten Randscherben, bestätigen diese Zeitansetzung. Eitöpfe mit unregelmäßiger Einzelwelle (Abb. 7,14) und mit einzelнем waagrechtem Wellenband (Abb. 6,7; 7,13) sind nach den Beobachtungen in Dessau-Mosigkau, Genthin-Altenplathow und beim Rüssener Typ dazwischen durchaus möglich. Die Form der hiesigen Eitöpfe scheint sich gegenüber dem Magdeburger Elbegebiet durch das Vorherrschen der hochschultrigen Formen zu unterscheiden. Manche auffällig kurzen Trichterränder (Abb. 6,1; 7,6,8,16) erinnern an völkerwanderungszeitliche Formen (Schneider 1983, Abb. 68,6; 91,5).

Die folgende verzierte Keramik besitzt geradlinige Kammstrichmuster, schräge Gitter (Abb. 8,10; 20; 9,14), senkrechte Gitter (Abb. 10,12), Tannenzweigornamente (Abb. 7,24), senkrechte (Abb. 8,14; 10,8) und waagerechte Bänder, Kammstrichgruppen (Abb. 8,19; 9,1), waagerechte (Abb. 8,29—32) und senkrechte (Abb. 7,22; 9,7) Wellenbänder, aber auch Einzellinien in Gitter- (Abb. 8,5) oder Wellenform (Abb. 10,5,10), Kreisstempel (Abb. 9,17), Dellenmuster, Kerbengruppen (Abb. 8,33) und Kammstichgruppen. Manchmal sind mehrere Ornamente kombiniert, am häufigsten das waagerechte Band mit anderen geradlinigen Mustern, vor allem schrägen Gittern (Abb. 8,22; 10,9), aber auch dem Tannenzweigmuster (Abb. 7,24; 9,3), dem schrägen Band. Das Saalemündungsgebiet fällt auch dadurch auf, daß das schräge Gittermuster manchmal durch ein waagerechtes Band in der Mitte gegliedert ist (Abb. 8,13), oder daß es aufgelöst ist (Abb. 8,8; 9,5), auch durch eine Kombination von senkrechten und schrägen Strichgruppen (Abb. 8,19). Nicht ungewöhnlich sind sogar Kombinationen dreier Ornamente: waagerechtes Band, schräge Kammstrichgruppen und Kammstichgruppen (Abb. 9,2); waagerechtes Linien-



Abb. 7. Groß Rosenberg, Kr. Schönebeck, Fpl. 27 (1–16); Barby-Iritz, Kr. Schönebeck (17–25).
1:3

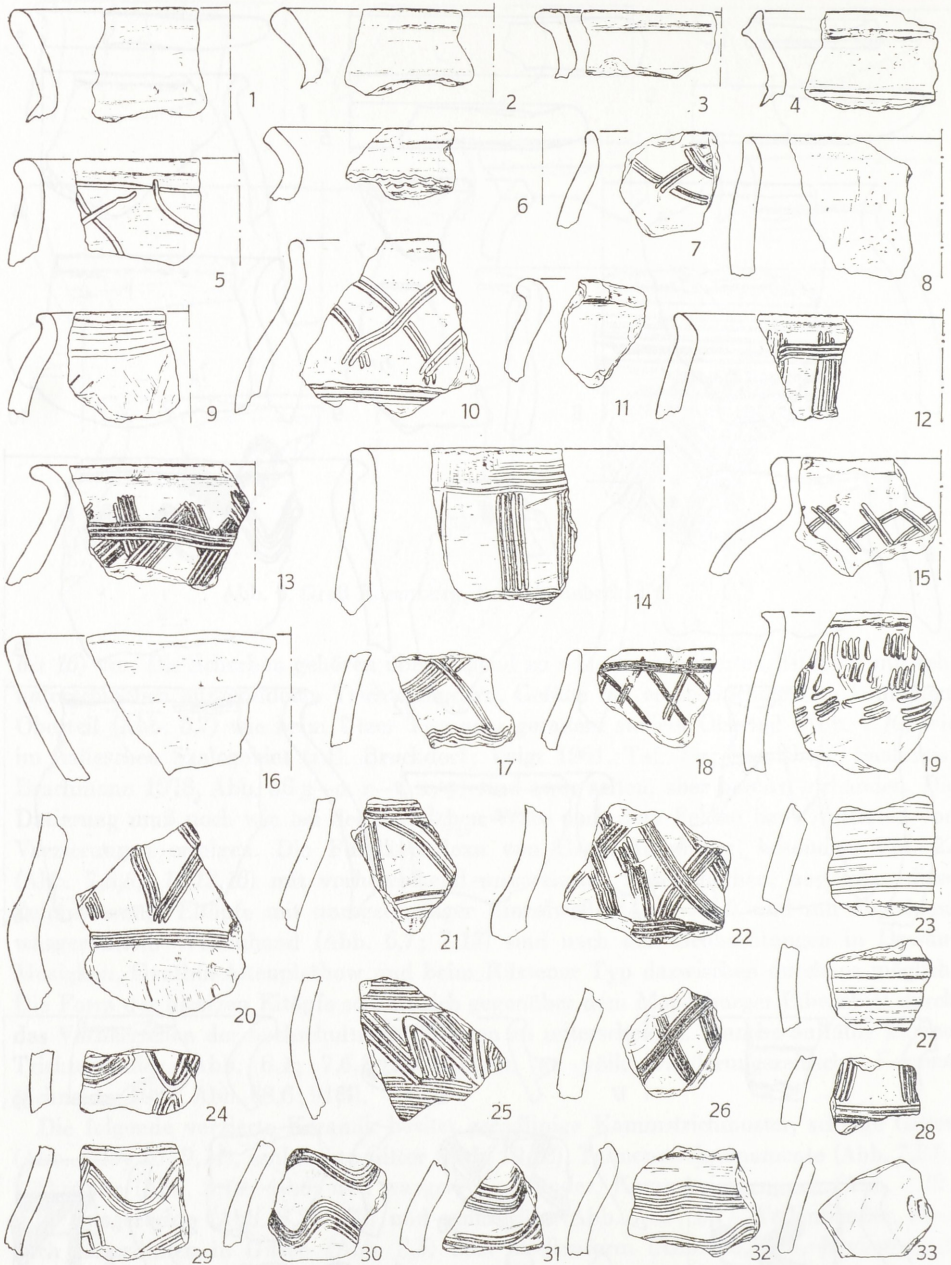


Abb. 8. Barby-Trebau, Kr. Schönebeck. 1:3

und Wellenband mit Tannenzweigen (Abb. 9,3); waagerechte Bänder mit schrägen Wellenbändern und Kammstrichgruppen (Abb. 9,16). Ein weiteres kompliziertes Motiv besteht aus einer Welle mit Strichgruppenfüllung zwischen zwei waagerechten Bändern (Abb. 8,25).

Im ganzen macht sich hier gegenüber der Ützer und der ostelbischen Ware ein größerer Ideenreichtum in Form und Verwendung der dort ebenfalls meist bekannten Einzelmotive

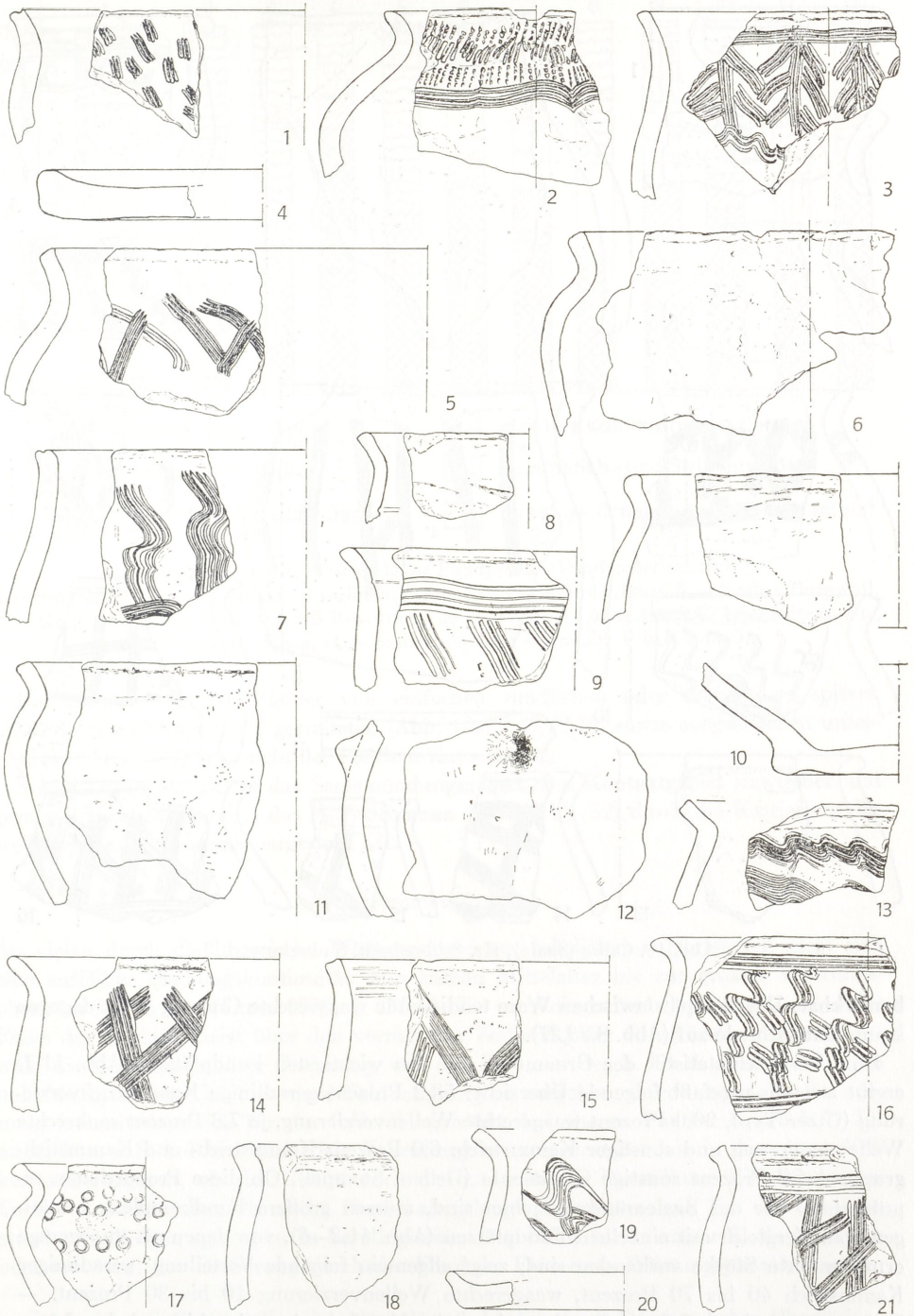


Abb. 9. Groß Rosenberg, Kr. Schönebeck, Fpl. 26 und 31 (1–12); Sachsendorf, Kr. Schönebeck (13–24). 1:3

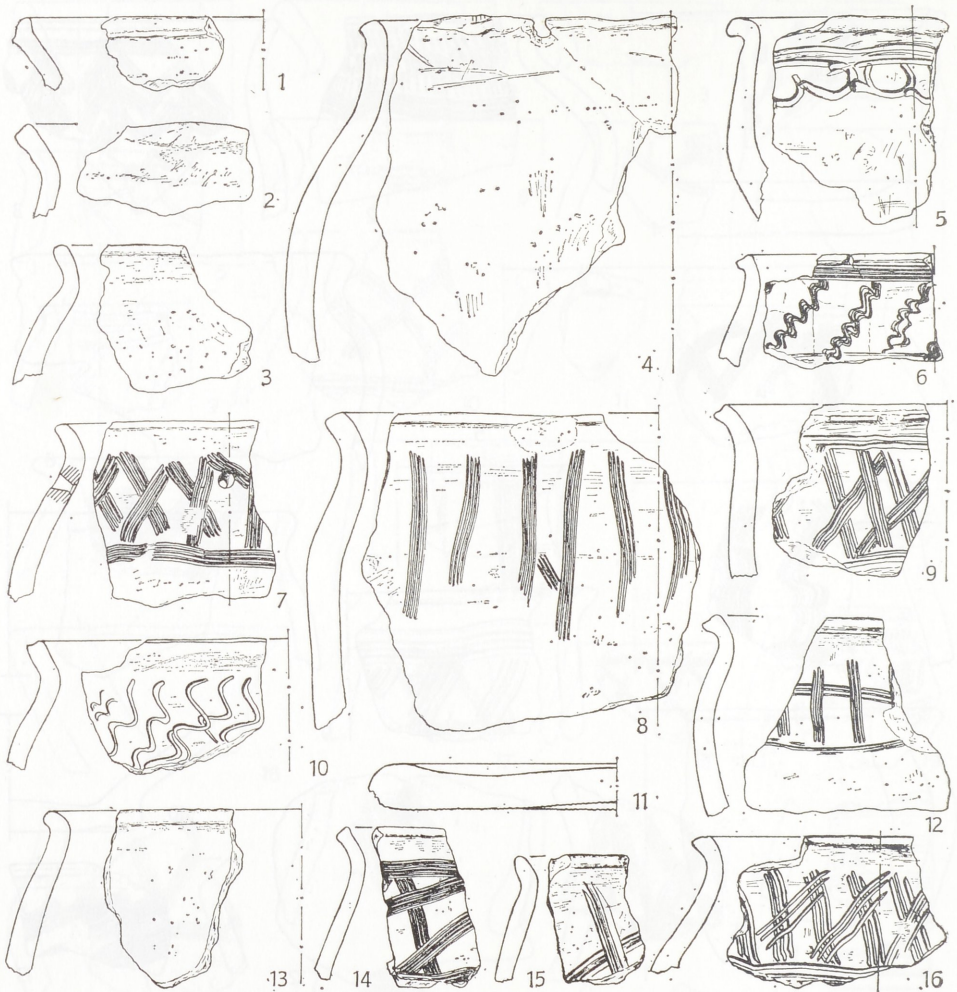


Abb. 10. Calbe (Saale), Kr. Schönebeck, Sudenburg. 1:3

bemerkbar. Die zur spätslawischen Ware tendierende waagerechte Gurtung weist dagegen kaum Unterschiede auf (Abb. 8,23,27).

Eine Vergleichsstatistik der Ornamente auf den wichtigsten Fundplätzen (Abb. 11,1) ergibt zusammengefaßt folgende Übersicht: 53,2 Prozent geradlinige Kammstrichverzierung (Ützer Typ), 20,0 Prozent waagerechte Wellenverzierung, je 7,8 Prozent senkrechte Wellenverzierung und sonstiger Kammstrich, 6,0 Prozent Kammstrich- und Kammstrichgruppen, 4,8 Prozent sonstige Ornamente (Dellen, Stempel). Ob diese Proportionen repräsentativ für das Saalemündungsgebiet sind, müssen größere Fundkomplexe bestätigen. Ein Vergleich mit einzelnen Fundplätzen (Abb. 11,2—8), von denen oft nur wenige ornamentierte Stücke vorhanden sind, zeigt allgemein folgende Verteilung: geradliniger Kammstrich 40 bis 70 Prozent, waagerechte Wellenverzierung 10 bis 30 Prozent. — Bedeutung gewinnt, daß die Topfform (s. o.) im Unterschied zu den bisher behandelten Gebieten zu beiden Seiten der Elbe (Schneider 1982; 1983; 1984; 1985) anders ist. Sie ist aber in dieser Statistik ebensowenig erfassbar wie Unterschiede in der Brennqualität, die sich hier im Grenzgebiet der braunen und grauen Ware (Krüger 1922) deutlicher als anderswo bemerkbar machen.

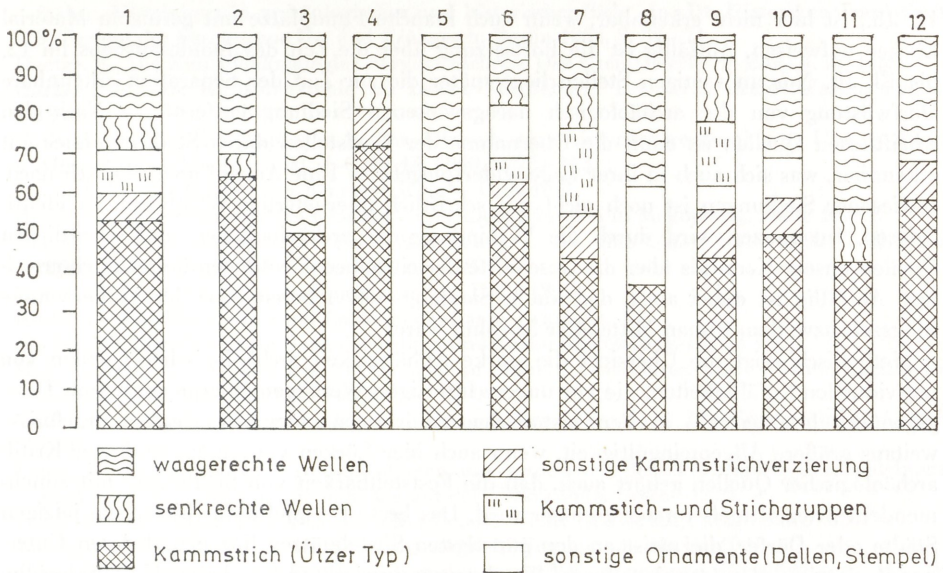


Abb. 11. Keramik verschiedener Fundplätze (Vergleichsstatistik)

1 – Summe, 2 – Barby-Trebau, 3 – Barby-Iritz, 4 – Calbe-Sudenburg, 5 – Frohe Burgwall, 6 – Groß Rosenberg 14, 7 – Groß Rosenberg 26 + 31, 8 – Lödderitz, 9 – Lödderitz o. Nr., 10 – Pömmelte-Menz, 11 – Sachsendorf, 12 – Tornitz-Wistel und Ots

Die Entwicklung der Ränder von einfachen rundlichen oder eckigen zu spitzen (Abb. 8,12) und lippenartig gestalteten (Abb. 10,6,9,10,12,16) sowie ausgezogenen untergriffigen (Abb. 7,17) entspricht der üblichen Entwicklung.

Seiner Lage nach gehört das Saalemündungsgebiet zum Kontaktgebiet slawischer und germanischer Bevölkerung, das H. Brachmann (1978, Abb. 52) durch die Kartierung der wellenverzierten Keramik dargestellt hat.

Zusammenfassung

An vielen durch die historische Wüstungsforschung lokalisierten Dorfstellen zeigt sich eine auffällige Siedlungskontinuität vom frühen Mittelalter bis zur großen Wüstungsphase im 14./15. Jh. (Timm 1956, S. 129 f.). Die archäologischen Quellen gehen bei der Frage des Beginns meist über den vermuteten Zeitpunkt der Ortsgründung hinaus, obwohl die Genauigkeit ihrer Datierung, was den Zeitraum des 6. bis 9. Jh. betrifft, noch unbefriedigend ist. Um hier einer Fehldatierung zu entgehen, wurde meist die Bezeichnung frühmittelalterlich für das 8./9. Jh. gewählt, bei älteren Funden lediglich 7. Jh. angegeben, z. B. bei Iritz und Klein Rosenberg. Sie zeigen, daß schon in der späten Völkerwanderungszeit, als das Gebiet nach der umstrittenen Darstellung Widukinds von Corvey (I 4–13) unter sächsische Herrschaft gelangte, mindestens ein Teil der Orte entstand, alle übrigen spätestens in karolingischer Zeit. Dabei bleibt ungewiß, ob schon vor oder erst nach der Eroberung durch die Franken. Eine erste Wüstungsphase³, etwa im

³ An vielen Siedlungsstellen der Altmark und des Elb-Havel-Gebietes haben Oberflächenbegehungen überwiegend mittelslawische Scherben erbracht, so daß der Eindruck einer Aufgabe am Ende dieser Phase, etwa im 10./11. Jh., entstand. Als Erklärung bot sich dafür die Eroberung unter den Ottonen an. Genauere Beobachtungen zeigten aber, daß meist noch spät-slavische Ware – wenn auch weniger zahlreich – vertreten war. In Genthin-Altenplathow dagegen scheint die Siedlung außerhalb der Burg an der Stremme tatsächlich in dieser Zeit

11. Jh., ist hier nicht erkennbar, wenn auch manche Fundplätze mit geringem Material Lücken aufweisen. Auffällig ist die Fortsetzung über die Zeit des Landesausbaus im 12. bis 13. Jh. Nur an wenigen Stellen liegt später die zur Zeit der Separation erkennbare Dorfwüstung von der archäologisch nachgewiesenen Siedlung entfernt. — Nach den schriftlichen Quellen ist dann die Übernahme der Dorfstellen durch Stadtbewohner gut erkennbar, was sich auch in ihrer Lage widerspiegelt. — Eine Anzahl archäologisch nachgewiesener Siedlungen ist noch nicht mit schriftlich überlieferten Wüstungen zu identifizieren. Im ganzen wird durch die Verbindung der archäologischen und schriftlichen Quellen unsere Kenntnis über die Geschichte der einzelnen Siedlungen beträchtlich erweitert. Auffällig ist dabei auch, daß kaum Siedlungsstellen bereits vor der Völkerwanderungszeit bzw. dem frühen Mittelalter bewohnt waren.

Methodisch zeigt die Übersicht die starke Abhängigkeit archäologischer Quellen von individuellen Zufälligkeiten, die vor ungerechtfertigten Verallgemeinerungen warnt. Demgegenüber besitzen die in den historischen Wüstungskunden vorgelegten Ergebnisse weitaus größere Allgemeingültigkeit, wenn auch hier Lücken vorhanden sind. Zur Kritik archäologischer Quellen gehört auch, daß die Feststellbarkeit von Siedlungen mit zunehmendem Alter oftmals immer geringer wird. Das beste Beispiel dafür bieten die jetzigen Städte oder Dörfer, die meist an den günstigsten Siedelplätzen liegen und deren Untergrund damit normalerweise durch Überbauung verdeckt oder deren Kulturschichten schon größtenteils zerstört sind. Spezielle Probleme, wie die Veränderung des Wasserstandes von Saale und Elbe und dessen Einfluß auf die Besiedlung lassen sich nur selten durch die Bodendenkmalpflege klären.

Im ganzen kann erst die archäologische Untersuchung einer Siedlung endgültige Auskunft über ihre Geschichte geben, die dann jedoch weitaus aufwendiger als die Aufnahme der schriftlichen, kartographischen und namenkundlichen Quellen ist.

Literaturverzeichnis

- Bischoff, K., Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln — Graz 1967.
- Born, M., Geographie der ländlichen Siedlungen. Die Genese der Siedlungsformen in Mitteleuropa. Stuttgart. 1977.
- Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Zu ihrer Geschichte und Kultur im 6. bis 10. Jahrhundert auf Grund archäologischer Quellen. Berlin 1978.
- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). 1. Lieferung. Berlin 1973.
- Danneil, J. F., Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstift Magdeburg 1562—1564. Teil III (Jerichow I + II). Magdeburg 1864.
- Dehio, G., Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Der Bezirk Magdeburg. Berlin 1974.
- Fiesel, L., Gründungszeit deutscher Orte mit dem Grundwort -leben und Siedlungsbeginn in der Magdeburger Börde. Bl. dt. Landesgesch. 90, 1953, S. 30—77.
- Grimm, P., Möglichkeiten der Unterbauung siedlungsgeographischer Fragen durch vorgeschichtliche Methoden. Mitteldt. Volkheit 5, 1938, S. 49—68.
- Grimm, P., Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südwestharz. Halle 1939.
- Grimm, P., Die Burghügel in Mitteldeutschland. Mitteldt. Volkheit 9, 1942, S. 28—33.
- Grimm, P., Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau-Groitzschen, Kreis Zeitz. Jtschr. mitteldt. Vorgesch. 35, 1951, S. 161—193.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, P., Der Beitrag der Archäologie für die Erforschung des Mittelalters. Probleme des

aufgegeben zu sein. Diese Aufgabe ist hier aber durch den steigenden Wasserstand der Stremme hervorgerufen. Allein dies Beispiel zeigt, daß man bei der Betrachtung der Wüstungen verschiedene Faktoren berücksichtigen muß.

- frühen Mittelalters in archäologischer und historischer Sicht. In: Dt. Historiker-Gesellschaft, 3. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgesch. Berlin 1966, S. 39–74.
- Haetge, E., Die Kunstdenkmale der Provinz Sachsen. Der Kreis Osterburg. Burg b. M. 1938.
- Harksen, S., Die Kunstdenkmale im Bezirk Magdeburg. Der Kreis Haldensleben. Leipzig 1961.
- Heiland, J., Die Flurwüstungen in der Altmark, eine historisch-geographische Untersuchung. Altmärkisches Mus. Stendal, J.-Gabe 14, 1960, S. 75–113.
- Heinrich, G., Die Grafen von Arnstein. Köln — Graz 1961.
- Hertel, G., Urkundenbuch des Klosters Unser Lieben Frauen in Magdeburg. Halle 1878.
- Hertel, G., Urkundenbuch der Stadt Magdeburg. 1. Bd. (bis 1403), Halle 1892, 2. Bd. (bis 1464), Halle 1894, 3. Bd. (bis 1513), Halle 1896.
- Hertel, G., Die Wüstungen im Nordthüringau. Halle 1899.
- Hertel, G., Geschichte der Stadt Calbe an der Saale. Leipzig o. J.
- Heßler, W., Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957.
- Hey, G. und K. Schulze, Die Siedlungen in Anhalt, Ortschaften und Wüstungen mit Erklärung ihres Namens. Halle 1905.
- Hülle, W., Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Leipzig 1940.
- Loose, F., Geschichte von Groß-Mühlingen mit besonderer Berücksichtigung der Siedlungsgeschichte und ihres Zusammenhangs mit der Volkskunde. Dessau 1923.
- Israel, F., Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. Teil I (937–1192). Magdeburg 1937.
- Jacobs, E., Wüstungskunde des Kreises Grafschaft Wernigerode. Berlin 1921.
- Jäger, H., Arbeitsanleitung für die Untersuchung von Wüstungen und Flurwüstungen. Ber. Dt. Landeskunde 12, 1953/54, S. 15–20.
- Jäger, H., Historische Geographie im Felde. In: Methodisches Handb. für Heimatforsch. in Niedersachsen. Hildesheim 1965, S. 409–426.
- Janssen, W., Königshagen. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes. Hildesheim 1965.
- Janssen, W., Mittelalterliche Dorfsiedlungen als archäologisches Problem. Frühmittelalterl. Studien 2, 1968, S. 305–367.
- Janssen, W., Studien zur Wüstungsfrage im fränkischen Altsiedelland zwischen Rhein, Mosel und Eifelrand. Köln 1975.
- Käubler, R., Zur Wüstungsforschung in der Altmark. Altmärkisches Mus. Stendal, J.-Gabe 14, 1960, S. 73–74.
- Krüger, G., Die Siedlung der Altslawen in Norddeutschland. In: 25 Jahre Siedlungsarchäologie. Leipzig 1922, S. 116–133.
- Lange, B., Bodendenkmalpflege in den Kiesabbaugebieten der Elbniederung des Magdeburger Raumes. Jshr. mitteldt. Vorgesch. 69, 1986, S. 226–234.
- Laser, R., Die Brandgräber der spätrömischen Kaiserzeit im nördlichen Mitteldeutschland. Berlin 1965.
- Mangelsdorf, G., Zur Verbreitung mittelalterlicher Ortswüstungen im Bezirk Potsdam. Z. Archäol. 17, 1983, S. 59–82.
- Möllenberg, W., Fünfzig Jahre Historische Kommission für die Provinz Sachsen und für Anhalt. Sachsen und Anhalt 2, 1926, S. 1–18.
- Nebe, G., Kirchenvisitationen des Bistums Halberstadt in den Jahren 1504 und 1589. Halle 1880.
- Neuß, E., Wüstungskunde des Saalkreises und der Stadt Halle. Weimar 1969.
- Neuß, E., Wüstungskunde der Mansfelder Kreise (Seekreis und Gebirgskreis). Weimar 1971.
- Polenz, P. von, Landschafts- und Bezirksnamen im frühmittelalterlichen Deutschland, Bd. I. Köln — Graz 1961.
- Quirin, H., *Ista villa iacet totaliter desolata*. Zum Wüstungsproblem in Forschung und Kartenbild. In: Festschr. Walter Schlesinger, Bd. I. Köln — Wien 1973, S. 197–272.
- Reischel, G., Die Historische Kommission von Sachsen-Anhalt und ihre Karten- und Wüstungswerke. Sachsen und Anhalt 1, 1925, S. 344–387.
- Reischel, G., Wüstungskunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. Magdeburg 1926 a.
- Reischel, G., Die Wüstungen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Sachsen und Anhalt 2, 1926 b, S. 222–379.
- Reischel, G., Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und Jerichow II. Magdeburg 1930.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Schlesinger, W., Das Frühmittelalter. In: Patze, H. und W. Schlesinger, Geschichte Thüringens, Bd. I. Köln — Graz 1968, S. 316–380, 429–435.

- Schneider, J., Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 57, 1973, S. 137—164.
- Schneider, J., Die Burg Plote und andere Burgen des Elbe-Havel-Gebietes vom 7. bis 12. Jahrhundert. *Ergebnisse der Ausgrabung 1976 auf dem Gelände der ehem. Burg Plote bei Genthin. Genthin 1979 a.*
- Schneider, J., Beiträge zur Besiedlung der Altmark im frühen Mittelalter. In: *Rapports du III^e Congr. Internat. d' Archéol. Slav. Bratislava 7—14 septembre 1975. Bd. 1. Bratislava 1979 b*, S. 689—707.
- Schneider, J., Die Ausgrabungen in Niedergörne 1973—1975 — eine Übersicht. *Archäol. Informationen Altmark 1980*, S. 49—77.
- Schneider, J., Die Funde der Magdeburger Domgrabung. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe. *Jshr. mitteldt. Vorgesch.* 68, 1985, S. 297—338.
- Schulze, H. K., *Das Stift Gernrode. Köln — Graz 1965.*
- Schwineköper, B., *Handbuch der historischen Stätten Deutschlands. Provinz Sachsen, Anhalt. Stuttgart 1975.*
- Timm, A., *Studien zur Siedlungs- und Agrargeschichte Mitteldeutschlands. Köln — Graz 1956.*
- Timpel, W., *Gommerstedt — ein hochmittelalterlicher Herrnsitz in Thüringen. Weimar 1982.*
- Voigt, T., Die frühgeschichtliche Besiedlung des Stadtgebietes Halle (Saale). *Wiss. Z. Martin-Luther-Univ. Halle—Wittenberg, Ges.-Sprachwiss. R.* 10/3, 1961, S. 859—869.
- Walther, H., *Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.*
- Weirauch, H.-E., *Der Grundbesitz des Stiftes Quedlinburg. Sachsen und Anhalt* 13, 1937, S. 117—181; 14, 1938, S. 203—295.
- Weyhe, E., *Landeskunde des Herzogtums Anhalt. Dessau 1907.*
- Wickel, W. und O. Thinius, *Der Kreis Calbe. Ein Heimatbuch. Leipzig (1937).*
- Winter, F., *Die eingegangenen Ortschaften zwischen Elbe, Saale, Bode und Sülze. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg* 2, 1868, S. 345—365; 3, 1869, S. 473—499; 4, 1870, S. 29—56, 167—182.
- Winter, F., *Die Entstehung der Städte Schönebeck, Salze und Frohse. Gesch.-Bl. Stadt und Land Magdeburg* 2, 1868, S. 221—235.
- Wintzingerode-Knorr, H. von, *Die Wüstungen des Eichsfeldes. Halle 1903.*
- Wütschke, J., *Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subhercynischen Hügellandes. Halle 1907.*
- Zahn, W., *Die Wüstungen der Altmark. Halle 1909.*
- Anschrift: Dr. J. Schneider, Landesmuseum für Vorgeschichte, DDR — 4020 Halle (Saale), Richard-Wagner-Str. 9/10.
- Zeichnungen: Karten — I. Bieler, Landesmuseum Halle (Saale); Keramik — E. Fiedler, Magdeburg.